

PRODUKTIVITÄT.
 SYSTEMTHEORETISCHE REKONSTRUKTIONEN AKTIV GESTALTETER
 UMWELTANEIGUNG

von Ortfried Schöffter

Inhalt:

1. Versuch einer Wiederaneignung des Produktivitätsbegriffs
 - 1.1 Über produktiven und reproduktiven Umgang mit Sprache
 - 1.2. Rückgewinnung eines ganzheitlichen Verständnisses von menschlicher Produktivkraft
 - 1.2.1 Theoriebaustein I: Radikalisierung von Positionalität
 - 1.2.2 Theoriebaustein II: Primat der Operation
 - 1.2.3 Theoriebaustein III: Verschränkung von Innen und Außen
 - 1.2.4 Theoriebaustein IV: Mehr-Ebenen-Modell und Sinntransformation
 - 1.3 Erste Konsequenz für neue Konzepte sozialer Produktivität
2. Produktivität als integriertes Prozessgefüge
 - 2.1 Die Operationskreise als Formen systemischen Umweltkontakts
 - 2.1.1 Operationskreis: Apperzeptive Öffnung und Einwirkung
 - 2.1.2 Operationskreis: Integrative Binnenwirkung
 - 2.1.3 Operationskreis: Produktive Außenwirkung durch Externalisierung
 - 2.2 Systeminterne Transformation:
 - 2.2.1 Produktivität: Ein systemmetrisches Prozessgefüge
 - 2.2.2 Produktion: Dominanz der Leistungsantizipation
 - 2.2.3 Reproduktion: Dominanz der Wahrnehmung
 - 2.2.4 Kreation: Dominanz der Eigenheit
 - 2.3 Vertikale Sinntransformation
 - 2.4 Reflexive Transformation
 - 2.5 Ökonomische Produktivität: Engführung als soziale Selektion
3. Beschreibungen produktiver Umweltaneignung in den Praxisberichten
 - 3.1 Personale Systeme werden produktiv: „Aus sich selbst eine andere machen“
 - 3.2 Ein System offener Interaktion wird produktiv: Erzählen als Prozess der Veröffentlichung
 - 3.3 Das System der sozialen Gruppe wird produktiv: „Eigentätigkeits- und Selbstausdruckskultur“ als Wiederaneignung von Wirklichkeit
 - 3.4 Eine Institution wird produktiv: Das Erschließen gesellschaftlicher Problemfelder über nachberufliche Tätigkeitsbereiche

1. Versuch einer Wiederaneignung des Produktivitätsbegriffs

Erfreulicherweise widersetzt sich unser praktisches Tun und Denken vorgefertigten Deutungsschemata und Sprachmustern, die wir uns im Laufe des Lebens angeeignet haben. So geraten wir wiederholt in die Lage, uns selbst oder die Mitwelt durch neue Verhaltensweisen, Aktivitäten, ungewöhnliche Erfahrungen oder originelle Lebensauffassungen zu verblüffen. Weil diese nur zum Teil bewusst verfügbar sind und sich meist in konventionellen Selbstdeutungen nur unzureichend ausdrücken lassen, kann man sich über derartiges Erfahrungswissen nur schwer verständigen. Dennoch wäre es ein Irrtum zu meinen, es spräche bereits gegen Erfahrungen, nur wenn sie begrifflicher Ordnung spotten. Oft genug handelt es sich in diesen Fällen vielmehr um lebendige Erlebnisse, die aufgrund ihrer Neuartigkeit ein genaues und sensibles Beschreibungsvermögen erforderlich machen, so dass an ihnen konventionelles Denken stranden muss.

Ein wichtiger gesellschaftlicher Bereich, in dem solche Entwicklungen zunehmend häufiger zu beobachten sind, bildet sich gegenwärtig in den vielfältigen nachberuflichen Tätigkeitsfeldern heraus. Mit der Erosion traditioneller Lebenslaufmuster und dem Bedeutungswandel, den seit einiger Zeit Arbeit als Erwerbstätigkeit erfährt, verlieren hier Sprachmuster, die früher allgemeingültig erschienen und für weite Lebensbereiche handlungsleitende Funktion beanspruchen konnten, zunehmend ihre Konturen und werden reif für eine reflexive Überprüfung. Insbesondere gilt dies für das bislang gültige Verständnis von produktiver Arbeit!

So lassen sich bekanntlich mancherlei Erfahrungen mit neuartigen Gestaltungsformen nachberuflicher Tätigkeiten nicht mehr angemessen aus der Dualität Arbeit/Freizeit deuten und werden mit Begriffen, wie Hobby, Ehrenamt, Freizeitvergnügen oder Ruhestand nur verzerrend gekennzeichnet. Die Sprache ist in Bezug auf diese Lebenslagen offensichtlich hinter gesellschaftlichen Entwicklungen zurückgeblieben und mit ihr auch das begrifflich strukturierende Denken: unser Ordnen des Tuns! Geraten soziale Deutungsmuster unter eine derartige Spannung, so führt dies auf Dauer zu einer Schiefelage der Realitätssicht, die früher oder später nach Korrekturen verlangt.

1.1 Über produktiven und reproduktiven Umgang mit Sprache

Eine derartige Einschätzung war u.a. Beweggrund, zu einer interdisziplinären Tagung über „Produktivität im Alter“ einzuladen. Natürlich stellt sich hierbei rasch die Frage, ob alte Begrifflichkeiten überhaupt noch Sinnvolles in Bezug auf neuartige Phänomene und Erfahrungen beizutragen haben. Es konnte daher nicht überraschen, dass im Laufe der Diskussionen die Eignung des Produktivitätsbegriffs für Fragen des Alters auch grundsätzlich bezweifelt wurde. Insbesondere PIEPER (in diesem Band) setzte sich in seinem Beitrag kritisch mit der „Produktivität des Produktivitätsbegriffs“ auseinander. In der Tat muss eine Verknüpfung von Produktivität und nachberuflichem Lebensalter in einer Situation provozierend erscheinen, in der gesellschaftliche Lebensbereiche weiterhin deutlich in „produktive“ und „reproduktive“ Sektoren getrennt werden und hierbei der letztere sogar als Bereich „unproduktiver“ Tätigkeiten missdeutet wird, obwohl dies nicht einmal in ökonomischer Deutung stichhaltig ist. Zutreffend scheint jedoch zu sein, dass sich der Produktivitätsbegriff, wenn man auf einem funktionalistisch verengten Vorverständnis beharrt, letztlich doch immer auf kalkulierbaren Nutzen bezieht und das bedeutet auf quantifizierbare Leistungen im Sinnzusammenhang eines der gesellschaftlichen Funktionssysteme. Gleichzeitig verfällt man dadurch einer Verdinglichung sprachlicher Operationen. Schließlich kann nicht übersehen werden, dass die funktionalisierende

Verwendung eines Begriffs nur eine von mehreren möglichen Realitätsdeutungen darstellt und selbst bereits Ausdruck einer spezifischen gesellschaftlichen Praxis ist. Hierdurch gerät eine Kritik des Produktivitätsbegriffs, die sich auf eine Betonung der funktionalistischen Einengung kapriziert, in eine Paradoxie: Durch die Reproduktion der ökonomistischen Engführung bestätigt sie ungewollt eben die von ihr kritisierte Deutung, ohne sie überwinden zu können. Es reicht daher nicht aus, Begriffe in ihrer Vorfindbarkeit beschreibend zu deuten, sondern es kommt darauf an, sie auf eine kritische Weise neu zu benutzen. Immerhin sind auch Begriffe Objektivationen sozial strukturierter Wahrnehmung und vergesellschafteter Wirklichkeitsaneignung und stellen insofern Konstrukte dar, über die soziale Realität konstituiert und ausgestaltet wird. Andererseits ist Sprache plastisch genug, um in sehr unterschiedlicher Weise angeeignet - transformiert und angewendet werden zu können. Die Frage, ob ein Begriff produktiv wirken kann ist daher nicht auf seinen „essentiellen“ Inhalt zu beantworten, sondern ein eminent praktisches Problem.

Erkennbar wird, dass auch Fachsprache als gesellschaftliche Praxis sowohl den Charakter reproduzierender wie auch produktiver Umweltaneignung annehmen kann. Alle Versuche einer kategorialen Klärung von „Produktivität im Alter“ greifen daher zu kurz, wenn sie sich auf eine ökonomische Akzentuierung des Produktivitätsbegriffs konzentrieren und hierbei gegen ihre eigene Absicht eben diese konventionellen Deutungen reproduzieren. Folglich wird der Begriff Produktivität in Bezug auf neue Erfahrungen und Wahrnehmungsbereiche nur leistungsfähig, wenn mit ihm auch produktiv umgegangen wird. Was dies im Einzelnen heißt, soll im Folgenden herausgearbeitet werden.

Allgemein gesprochen wird es hierbei darum gehen, zunächst (1) eine Öffnung der Wahrnehmungsstruktur zu erreichen, durch die der bisher konventionell verfestigte Begriff eine gewisse Plastizität wiedererlangt. Auf dieser Grundlage wird es danach möglich, (2) in einigen Verarbeitungsschritten zum Aufbau neuer Sinnstrukturen und Ordnungsformen des Begriffs zu gelangen. Schließlich wird versucht, die neuen Deutungsmuster, die ein revidierter Begriff bietet, in ihrer Anschlussfähigkeit zu erproben, d.h. (3) in ihrer Leistung für Fragen nachberuflicher Lebensbereiche zu überprüfen.

1.2 Rückgewinnung eines ganzheitlichen Verständnisses von menschlicher Produktivität

Jede auch noch so instrumentalistisch verengte ökonomische Deutung gesellschaftlicher Phänomene beruht auf grundlegenden Prämissen in Bezug auf das Verhältnis zwischen Mensch und Natur bzw. Mensch und seiner sozialen Umwelt. In diesem Zusammenhang wird erkennbar, dass sich Ökonomie als „Natur des Menschen“ verabsolutiert, indem sie die „primären Weisen seines Lebensprozesses“ (RIEDEL 1965:134) als Verknüpfung von Konsumtion und Produktion beschreibt. Diese ursprüngliche Weite ökonomischer Kategorien findet ihre Grundlagen allerdings nicht hinreichend in den Erklärungszusammenhängen der (politischen) Ökonomie selbst, sondern leitet sich aus einem sie umschließenden naturphilosophischen Auslegungshorizont ab, der in seinen Prämissen nicht mehr durch ökonomische Realitätsbeschreibungen reflektiert werden kann und daher für diese latent bleiben muss.

Die Rückgewinnung eines ganzheitlichen Verständnisses von Produktivität hat daher an der Selbstvergessenheit ökonomischer Weltdeutungen in Bezug auf ihre impliziten anthropologischen und erkenntnistheoretischen Prämissen anzusetzen. Als entscheidend erweist sich hierbei, dass alle Konzeptionen zu kurz greifen und einem „naiven Realismus“ unterliegen, die im Verhältnis zwischen „dem Menschen“ und seiner inneren und äußeren

Natur eine Subjekt/Objekt-Beziehung stillschweigend voraussetzen, ohne gleichzeitig einen Erklärungszusammenhang zu bieten, wie sich eben diese Relation konstituiert. Interessant werden in diesem Zusammenhang nun solche Theorien, die einem Produktionsparadigma (MARKUS 1980:16) folgen, d.h. für die Produktivität als „Weisen der Welterzeugung“ (GOODMAN 1984) Bedeutung erlangen, wobei diese je nach Herkunft der Theorie sehr unterschiedliche Ausdrucksformen annehmen. In allen Fällen wird Produktivität als ein Grundverhältnis aufgefasst, in dem der Mensch einerseits ständig seine natürliche und soziale Umwelt reproduziert und sich andererseits als „Gattungswesen“ nur über eben diesen permanenten Aneignungsprozess erst zu realisieren. zu verwirklichen vermag.

In den verschiedenen Praxistheorien wird Produktivität im Sinne eines basalen Konstitutionsprozesses in unterschiedliche Termini gefasst, so z.B. als menschliches Tätigsein, als Lebensprozess, als Arbeit, gesellschaftliche Praxis oder als Operation. In allen Konzepten steht der Begriff an einer theoriestrategisch zentralen Stelle: Mit ihm wird das anthropologische Konstitutionsproblem als praktische Operation und als didaktischer Protzesszusammenhang rekonstruierbar.

Für die Wiederaneignung eines umfassenden Produktivitätskonzepts, das sich (vertikal) auf unterschiedliche Ebenen sozialer Systeme beziehen lässt und das zudem geeignet ist, (horizontal) alle Sektoren und Lebensbereiche der Gesellschaft zu berücksichtigen, scheint es daher fruchtbar, einen Blick zurück auf den theoriegeschichtlichen Wendepunkt heutigen Denkens zu richten. Es handelt sich um den dialektisch konzipierten Begriff der Arbeit bei Hegel und Marx, an dem alle neueren „Rückwege aus der Entfremdung“ (BUCK 1984) explizit oder kongenial anknüpfen.

Hegel rekonstruiert in dem berühmten „Herr-und-Knecht-Kapitel“ seiner Phänomenologie des Geistes „die ausführliche Geschichte der Bildung des Bewusstseins“ als Phasenfolge der Selbstentfremdung. Von Bedeutung für unseren Argumentationszusammenhang ist hierbei, dass sich Hegels Begriff der bildenden Arbeit auf „einen sehr allgemeinen Bereich lebenspraktischer Vollzüge“ (BUCK 1984:189) bezieht, d.h. auf elementare Alltagserfahrungen, die noch keine Trennung zwischen funktionaler, zweckgerichteter Erwerbsarbeit einerseits und ästhetisierender Bildungsideologie andererseits kennen: Arbeit wird verstanden als lebenspraktische Auseinandersetzung mit der Widerständigkeit des Wirklichen, d.h. sie bezieht sich auf die Erfahrung der Begegnung mit negativen Instanzen. Eine „bildende“ Wirkung folgt hierbei aus der Selbsterfahrung des Bewusstseins, dass selbstverständliche und naive Antizipationen unerwartet zu scheitern vermögen und dass gerade durch die Wahrnehmung des Anders-Seins die Wirklichkeit als systemspezifische Außenrealität erst ihre erkennbaren Konturen erhält; gleichzeitig aber kann auch das Bewusstsein erst dadurch „zu sich selbst“ finden, dass es sich mit seinen impliziten Vorannahmen konfrontiert, die ihm erst hierdurch verfügbar werden. Diese Wechselseitigkeit ist kennzeichnend für alle Formen produktiver Selbstobjektivierung (SIEMEK 1977:86).

„Unsere Gegenwart, die so viel und so bemüht von Bildung redet und dabei so wenig weiß, was sie sagt, hätte guten Grund, sich an Hegels Erkenntnis zu halten, dass das Wesen der Bildung Arbeit ist und insofern eine Erfahrung vermittelt“ die der negativen Erfahrung der Selbstentfremdung zuwiderläuft und uns auf einen Weg setzt, der uns zur Befreundung mit uns selbst führen kann.“ (BUCK 1984:189)

Marx schließt hier unmittelbar an, wenn er Arbeit als Konstitutionsverhältnis „des Menschen“ begreift, wobei zu beachten ist, dass er (im Gegensatz zu Hegel) gesellschaftstheoretisch und nicht bewusstseinstheoretisch argumentiert. Dies bedeutet, dass sich seine Aussagen zur produktiven Umweltaeignung auf ein kollektives Subjekt, auf den Menschen als sich selbst produzierendes bio-soziales System, nicht aber auf ein personales oder psychisches System beziehen.

Marx geht von einer prinzipiellen Identität von Mensch und Natur aus, die einerseits von der „Subjektseite“ bzw. von einer „Objektseite“ her beschreibbar ist (vgl. OTTOMEYER/ANHALT 1985), ohne dass hierbei außer acht gelassen werden darf, dass ihre „Vermittlung“ über „Arbeit als Dialektik von Entäußerung und Aneignung“ (KAUFMANN 1988:99) eben auf dieser vorausgesetzten Einheit beruht.

Für den folgenden Argumentationszusammenhang bleibt als der entscheidende Denkanstoß festzuhalten, dass hier gesellschaftliche Arbeit als ein basaler Aneignungsprozess konzipiert wird, der „autopoietischen“, d.h. selbstschöpferischen Charakter hat. Produktivität erweist sich als „kreativer Zirkel“ (VARELA 1981), d.h. als eine sich selbst bedingende Bedingung, die allerdings selbst wiederum höchst voraussetzungsvoll ist. Produktivität im Sinne gesellschaftlicher Arbeit bezieht sich daher noch vor seinen historisch überformten Varianten auf den Verschränkungszusammenhang zwischen dem Menschen und seiner gesellschaftlichen und „natürlichen“ Umwelt. Nur dadurch, dass „der Mensch“ sich als dessen Bestandteil eben seine artspezifische Umwelt aneignet, realisiert er „sich selbst“ und hierdurch gleichzeitig eine für ihn spezifische Umwelt. Produktivität als ständig mitlaufender Konstitutionszusammenhang ist daher immer Selbst-Produktion, da die (art- bzw. gesellschafts- bzw. kultur-) spezifische Umwelt notwendigerweise Bestandteil des Menschen bleibt. Auch das, was als Umwelt konstituiert wird, bleibt menschlicher „Aus-Druck“.

Der hier skizzierte dialektische Konstitutionszusammenhang ist in der neomarxistischen Rezeption in Bezug auf seine erkenntnistheoretische Radikalität nur unzureichend berücksichtigt worden, wurde jedoch in späteren sozialwissenschaftlichen Theorien sowohl unabhängig von Marx wie auch unter expliziter Bezugnahme aufgegriffen und fortgeführt.

So werden seit einiger Zeit, ausgehend von Hegel und Marx, von Kategorien der Arbeit bzw. gesellschaftlicher Praxis fruchtbare Bezüge zur biologisch fundierten Erkenntnistheorie Jean Piagets und ihm kritisch verpflichteten Kognitionstheorien, zur marxistisch aufgeklärten Phänomenologie sowie zur Erkenntnistheorie des sogenannten Konstruktivismus hergestellt und diskutiert (AEBLI 1980 II:378; HARTEN 1977; KAUFMANN 1988; MARKUS 1980; OTTOMEYER/ANHALT 1985; RIEDEL 1965; SIEMEK 1977; WALDENFELS 1987).

Aus diesem Diskussionszusammenhang, auf den hier nur verwiesen, der jedoch nicht differenziert nachgezeichnet werden kann, entstammen einige zentrale Kategorien und Prämissen, die für die Neubestimmung sozialer Produktivität von grundlegender Bedeutung sind. Sie werden im folgenden in vier „Theorie-Bausteinen“ zusammengefasst und bilden hierbei Elemente eines Deutungsmodells produktiver Arbeit:

- | | |
|--------------------------|---|
| 1) Positionalität: | Ansätze zu Theorien subjektiver Praxis |
| 2) Primat der Operation: | Prozessrealität, nicht „Seins“-Realität |
| 3) Ganzheitlichkeit: | Verschränkung von Innen und Außen als Einheit der Differenz |
| 4) Mehrebenen-Modell: | Sinntransformationen durch vertikale Systemverschränkungen |

1.2.1 Theoriebaustein I: Radikalisierung von Positionalität

„Ich bin in einer Welt, die in mir ist.“
(Paul Villery)

Das erkenntnistheoretische Schlüsselproblem eines „selbstproduktiven“ Umweltverhältnisses besteht darin, dass bei einer externen Beschreibung die signifikante Differenz zwischen einem spezifischen „Innen“ und „Außen“ immer bereits vorausgesetzt werden muss. Hierdurch werden die zugrundeliegenden Konstitutionsbedingungen einer solchen Differenz in einer externen Analyse nicht verfügbar. Ebenso gilt dies für selbstobjektivierende Beschreibungen einer Person, innerhalb eines sozialen Systems oder im Kontext einer Kultur oder Gesellschaft. Die Subjekt-Objekt-Relation ist hierbei nicht mehr als konstruktive Operation erkennbar und erscheint in ihrer Selbstvergessenheit als „natürlich“. Hierdurch besteht die Gefahr, dass produktive Praxis entweder auf Anpassungsleistungen an eine vorausgesetzte „externe Struktur“ reduziert oder als Widerstand bzw. als Störung unzulässig dramatisiert wird. Beides vernachlässigt die Komplementarität von Subjekt-Objekt-Relationen. Erst wenn theoretisch berücksichtigt werden kann, dass jede Selbstkonstitution komplementär zur Systememergenz den Aufbau einer positionsabhängigen und perspektivisch gebundenen „Um-Welt“ (UEXKÜLL 1973) hervorruft, wird erkennbar, dass (zumindest) bei sozialwissenschaftlichen Beschreibungen, „sich die Menschen selbst als Beobachtende und Wahrnehmende (...) in ihre Beobachtung und Wahrnehmung einbeziehen“ müssen (ELIAS 1984:XLVI).

Erst wenn theoretisch berücksichtigt wird, dass „Wahrnehmung“ und Selbstbeschreibung auch in der Form wissenschaftlicher Beobachtung eine an gesellschaftliche Voraussetzungen gebundene Praxis darstellt, deren Gestaltungen sich wiederum beobachten und beschreiben lassen, wird es möglich, dass sich auch objektive Beobachter als Produzenten ihrer eigenen Wahrnehmungen verstehen lernen. Hierdurch wird sowohl alltägliche wie auch wissenschaftlich standardisierte Wahrnehmung der alltäglichen Selbstvergessenheit entrissen und als gesellschaftliche umweltgestaltende Praxis erkennbar.

Das dialektische Verknüpfungsverhältnis von Wahrnehmungsstruktur und der gesellschaftlich-historischen Lage, wurde in der Nachfolge zu Marx zunächst zum Spezialproblem erklärt, nämlich als Ideologieverdacht diskutiert und dadurch in seiner erkenntnistheoretischen Sprengkraft entschärft. Erst im Zuge der neueren wissenssoziologischen Forschung hat man sich dieser Frage als einer grundsätzlichen Problematik gestellt, die mit der Perspektivität und dem Horizontcharakter jeder Erfahrung zusammenhängt. Durch die hierdurch ausgelöste Radikalisierung der „Subjektorientierung“ lässt sich nun erkennen, dass Rückwege aus der Selbstentfremdung bis hin zu alle menschlichen Ausdrucksmöglichkeiten einbeziehenden Formen produktiver Umweltaneignung nur über eine Klärung des zugrundeliegenden Konstitutionsverhältnisses möglich sein werden. Hierzu bedarf es jedoch eines differenzierteren Zugangs als sie allgemeine Aussagen über anthropologische Apriori bieten.

Was sich in einer Kant verpflichteten Erkenntnistheorie noch als Bedingungszusammenhänge fassen ließ, die menschlicher Wahrnehmung vorausgesetzt seien, wird durch eine schrittweise Ausdifferenzierung des Kollektiv-Singulars „Der Mensch“ als ein historisch-gesellschaftlicher Zusammenhang unterschiedlicher Bedingungsgefüge beschreibbar, die viele Varianten und Wandlungsprozesse aufweisen. Die wissenschaftlichen Klärungsversuche hierzu unterscheiden sich danach, aus welchen Systemrelevanzen heraus sie spezifische „Wahrnehmungsapriori“ begründen und sie empirisch zu belegen versuchen. In einem Überblick über Theorien zum konstruktiven Charakter menschlicher Weltkonstitution lassen

sich daher historische, polit-ökonomische, zivilisationstheoretische, evolutionstheoretische, biologische, biokognitive, kognitionstheoretische, phänomenologische, ethnomethodologische, kulturtheoretische und semiotische „Bedingungsgefüge der Welterzeugung“ unterscheiden. Außerdem sind vielfältige Überschneidungen und Querverbindungen zwischen derartigen Ansätzen konstruktivistischer Theorien von Interesse. Trotz aller Unterschiedlichkeit in Bezug auf die jeweils gewählte Systemebene und ihrem entsprechenden wissenschaftlichen Gegenstandsbereich ist doch allen Klärungsansätzen die Zielrichtung gemein: Es geht um Versuche, „den Menschen“ als aktiv gestaltenden Akteur bei der Konstruktion seiner spezifischen Welt zu berücksichtigen. Es versteht sich, dass eine derartige Radikalisierung des Erfahrungsbezugs nichts mit Relativismus oder Subjektivismus zu tun hat. Im Gegensatz zu extrem individualpsychologischen Konstrukten geht es darum, die jeweilige Positionalität als Bestandteil von übergreifenden (biologischen, gesellschaftlichen oder personalen) Entwicklungen zu verorten und die hieraus folgende Perspektivität zu erschließen. Kennzeichnend ist, dass konstruktivistische Ansätze jeweils im Rahmen ihrer Disziplin den Prozesscharakter herausarbeiten und somit „historisch“ angelegt sind. Konstruktivistische Ansätze sind notwendigerweise entwicklungstheoretisch ausgerichtet.

Radikalisierung der „Subjektorientierung“ bedeutet hierbei, dass die Horizontstruktur der Erfahrung jeweils bereichsspezifisch an unterschiedlichen Positionen innerhalb eines möglichen Entwicklungsverlaufs konkretisiert werden kann. Es lässt sich dann feststellen, dass systemspezifische Umwelt und die Formen ihrer Aneignung nicht mehr sinnvoll aus einer objektivierenden Außenperspektive bestimmbar sind, sondern in stellvertretender Deutung aus der jeweiligen Position der Weltbeschreibung rekonstruiert werden müssen. Wie bei allen hermeneutischen Zugängen erhält hierdurch auch die Position der Beobachterperspektive einen zentralen erkenntnistheoretischen Status (vgl. SCHÄFFTER 1986).

Darüber hinaus wird es aus einer externen Beobachterposition durch Perspektivenübernahme (GEULEN 1982) auch möglich, solche Umwelten zu rekonstruieren, die nur für den Beobachter erkennbar, wenn auch aus der spezifischen Position heraus (noch) nicht verfügbar sind, aber dennoch im Verlauf einer möglichen Entwicklung prinzipiell zugänglich werden können (LUHMANN 1986:51f.). Gerade an diesem Fall wird sichtbar, dass die Radikalisierung der Positionsabhängigkeit jedes Umweltkontakts nicht zu Relativismus oder Subjektivismus führen muss, sondern dazu geeignet ist, die Grenzen von Bedeutungskontexten als relevante Differenzen objektivierend zu bestimmen. Es geht um „Beobachtung zweiter Ordnung“, d.h. um die Beobachtung von systemspezifischer Selbstschreibung.

Für das Verständnis der umweltbezogenen Entwicklungen von Personen, Gruppen oder Organisationen ist hierbei von weitreichender Bedeutung, dass die „Idee eines absoluten Neuen und Unbekannten (...) phänomenologisch widersinnig“ (BUCK 1981:91) ist.

„Jedes in einem bestimmten Sinnhorizont auftauchende Neue ist, sofern es in einem Horizont auftaucht, neu und unbekannt in Beziehung auf eine bestimmte Bekanntheit.“ (BUCK ebenda)

Diese von Husserl im Einzelnen ausgearbeitete Einsicht enthält Konsequenzen für die Bildungsarbeit mit (älteren) Erwachsenen (SCHÄFFTER 1985), die im pädagogischen Diskurs unter dem Stichwort „Anschlusslernen“ diskutiert werden. Ebenso ist sie aber auch in der intergenerativen und interkulturellen Bildungsarbeit für das Erschließen bisher unbekannter Erfahrungsbereiche und sozialer Umwelten von Bedeutung. Jede Erfahrung von „Fremdheit“ enthält daher bereits eine spezifische kognitive Differenz zu dem, was als

„vertraut“ erlebt wird und bedeutet gleichzeitig auch eine Konfrontation mit dem, was intern als „Andersartigkeit“ gilt. Daher bleibt auch bei Kontakten mit Fremdheit das „Transzendente“ doch immer noch das „Außen“ aus einer spezifischen Innensicht. Daher drückt sich die „Individualität“ einer Person, einer Gruppe, einer Organisation und ganz besonders einer Kultur gerade durch die ihr zur Verfügung stehenden Konstrukte für Fremdheit und für das Unbekannte als Andersartigkeit aus.

Man kann daher sagen, dass auch das, was aus der Perspektive eines Sinnsystems als extern oder gar transzendent beschrieben wird, ein wesentlicher Bestandteil seines Erfahrungshorizonts ist, und dass das völlig Neue gleichzeitig auch das Nicht-Wahrnehmbare ist.

Diese Problematik lässt sich in Bezug auf das Erschließen bisher unbekannter Wissensbestände und Erfahrungsbereiche verdeutlichen. Die Fähigkeit, etwas Neues zu lernen, setzt voraus, dass bereits ein „Nicht-Wissen“ in Bezug auf die neuen Informationen als Horizont angelegt sein muss. Lernen im Sinne des Entdeckens von Fremdem und Neuem ist nur in einem Horizont relativer Unbekanntheit möglich. Pädagogik und Erwachsenenbildung hat es somit nicht nur mit der Vermittlung nachgefragten Wissens, sondern gerade mit der Orientierung darüber zu tun, was es an noch unbekanntem Lernmöglichkeiten gibt. In diesem Sinne bemüht sich jede Bildungsarbeit um die Produktion von Nicht-Wissen. Entdeckung von Fremdheit kann daher als wesentliche Voraussetzung für gestaltende Umweltaneignung, d.h. für produktive Arbeit gelten (SCHÄFFTER 1985:48). Die Widerstände, die hierbei aus der Sicht des betroffenen Sinnsystems aktiviert werden, sind von der psychoanalytischen Literatur und Therapie her als Abwehrmechanismen bekannt und lassen sich auf allen Systemebenen nachweisen (vgl. ELIAS 1983). Sie machen abermals deutlich, dass Aneignung einer fremden Umwelt gleichzeitig Selbstveränderung ist und daher eine Gefährdung der Integrität und Überforderung der strukturellen Verarbeitungskapazität bedeuten kann (WALDENFELS 1987:28f., 128f.).

Besonders gilt dies für die Entdeckung von neuem und Fremdem als sprunghafter Horizontwandel, als Entwicklungskrise (BOLLNOW 1959:24f.). Was aus einer externen Position als kontinuierliches, kausal verknüpfbares Aneignen neuen Wissens und neuartiger Weltauffassungen erscheinen mag, wird aus der Innenperspektive häufig als Bruch und als Mirakel eines völligen Neubeginns erlebt. Dies gilt besonders für existentielle Umbruchsituationen, die eine revolutionäre Umdeutung bisheriger Kontextierungen hervorrufen. Auch wenn sich dies besonders plastisch an individuellen Entwicklungen nachvollziehen lässt, gilt das Phänomen eines abrupten Kontextbruchs ebenfalls für soziale Systeme in einer revolutionären Krisensituation: „Das Neue ist auf einmal da“. Nur eine radikalisierte Berücksichtigung der Positionalität der jeweiligen Orientierungen ist in der Lage, derartige diskontinuierliche Veränderungsprozesse bei Personen, Gruppen, Organisationen oder Kulturen als Ausdruck kognitionsspezifischer Umkontextierungen nachzuvollziehen, um auch irrational wirkende Beobachtungen als sinnvolle deuten zu können.

Offenheit für neue Umwelten wird somit erst durch eine Geschlossenheit von Erfahrungsmöglichkeiten, d.h. durch die systemspezifische Horizontstruktur der jeweiligen Erfahrung gewährleistet (LUHMANN 1984:242f.). Husserl führt in diesem Zusammenhang den Begriff der Antizipation zur Kennzeichnung von Operationen ein, durch die die Horizontstruktur zur Voraussetzung für mögliche, vor allem aber für neue Erfahrungen wird. Hierbei unterscheidet sich Antizipation vom Apriori dadurch, dass sie variabel, d.h. durch Erfahrung widerlegbar bleibt. Sie ist ein Horizont, der prinzipiell wandelbar ist (BUCK 1967:63). Produktives Erschließen und Aneignen der Umwelt lässt sich aus einer

positionsgebundenen Perspektive als Horizontwandel konzipieren, in dem über ein Wechselspiel von Antizipation und Explikation strukturelle Veränderungen bei den systemspezifisch verfügbaren Antizipationsmöglichkeiten (Erwartungserwartungen) ausgelöst werden.

Zusammenfassend kann als These festgehalten werden, dass „Arbeit“ nur dann als produktiv gestaltende Umweltaneignung konzipierbar wird, wenn die Perspektive, unter der eine spezifische Umwelt Relevanz erhält, in der Theorie eine Schlüsselstellung erhält. Die Deutungsangebote aus verschiedenen Forschungsansätzen lassen sich folglich danach vergleichen und aufeinander beziehen, inwieweit sie in der Lage sind, die Antizipationsstruktur und die auf sie bezogenen Aneignungsformen sowohl aus einzelnen Positionen heraus zu rekonstruieren, als auch aus einer Entwicklungslogik einander anschließender Positionen zu erklären. Erst auf diesem Hintergrund lassen sich Aussagen über produktive oder reproduktive Umwelt-Beziehungen machen, die nicht die Beobachterperspektive verabsolutieren. Norbert Elias, der sich in seinen Studien über den Prozess der Zivilisation genau diesem Problem stellt, meint hierzu: „Die Struktur des Nicht-Wissens von Menschen in den Worten von Menschen zu bestimmen, die bereits wissen, ist keine einfache Aufgabe.“ (ELIAS 1983:91)

1.2.2 Theoriebaustein II: Primat der Operation

Eine weitere Prämisse, die konstruktivistischen Praxistheorien zugrunde liegt, besteht in einer konsequenten Berücksichtigung des Prozesscharakters menschlicher Existenzweisen. Das Verhältnis eines sich selbst erzeugenden Systems zu der mit ihm konstituierten Umwelt wird daher als dauerhaftes, aneinander anschließendes Prozessgefüge der Selektion, Grenzbildung sowie innerer und äußerer Differenzierung konzipiert. Unterschiede zwischen wissenschaftlichen Ansätzen lassen sich wiederum mit der gewählten Systemreferenz der Beschreibungsebene und den daraus folgenden Gegenstandsbereichen erklären. Gemeinsam ist ihnen prinzipiell die Bemühung, eine ontologisierende Sichtweise zu überwinden, um biologische, psychische oder soziale Systeme als sich ständig reproduzierende und hierdurch permanent wandelnde Prozessgefüge konzipieren zu können, die dabei eine kennzeichnende Entwicklungslogik hervorbringen. Eine derartige Verschränkung von Prozessverläufen ist nur konzipierbar, wenn eine Umstellung der Theorie von Eigenschaften auf Prozesse, Handlungen, Tätigkeiten oder Operationen erfolgt. Ein wichtiger Gesichtspunkt bei Prozesstheorien stellt daher das Kriterium der „Anschlussfähigkeit“ von Prozessverläufen für andere dar, weil sich hieraus sowohl Optionen für weitere Ko-Evolution als auch insgesamt die Frage der Entwicklungslogik einer sich selbst determinierenden Strukturbildung formulieren lässt. So finden sich in allen Entwicklungstheorien, die sich auf die Konstitutionsproblematik beziehen, hierarchische Stufen, bei denen die früheren jeweils Bedingung der Möglichkeit für spätere darstellen. Anschlussfähigkeit bedeutet nicht notwendigerweise Kontinuität durch kausale Verknüpfungen, sondern ist auch als abruptes Umschlagen innerhalb systemspezifisch produzierter Antagonismen zu deuten (vgl. JANTSCH 1982:77). Für die Konzeptualisierung von Prozessrealität müssen daher die Elemente der Theorie als Operationen gefasst werden, bei der jede verdinglichende Realitätssicht als Prozesse der Reifizierung und der Zuschreibung von Eigenschaften, d.h. als Operationen der Selbst- und Fremdbeschreibung auflösbar werden.

In diesem Verständnis ist das von Piaget untersuchte theoretische Konstrukt „konkreter Operationen“ als „verinnerlichte und systematisierte Handlungen“ (AEBLI 1980 I:50) auf einem relativ abstrakten „Syntheseniveau“ (ELIAS 1983, 1984) zu sehen; G.A. Kellys „personale Konstrukte“ gehen auf Operationen dichotomer Unterscheidungen zurück (BANNISTER/

FRANSELLA 1981:32); Aebli konzipiert „Denken als Ordnen des Tuns“; Elias führt Zeitstrukturen auf gesellschaftlich-politisch relevante Handlungen des timing zu Verknüpfung von Interdependenzketten (Zeit) zurück; Luhmann führt soziale Systeme auf die Emergenzebene von kommunikativen Ereignissen zurück; Maturana definiert selbstschöpferische Operationskreise auf der Ebene des Neuralsystems.

Eine für unseren Zusammenhang wichtige Konsequenz dieser Ansätze liegt in einer radikalen Historizität jeder System-Umwelt-Relation. Mit dem Primat der Operation als Grundlage der Systembildung erfahren derartige Theorien eine extreme Temporalisierung ihrer Konzepte, wodurch Wandel als das Selbstverständliche sowie Kontinuität und Identität als eine außergewöhnlich anspruchsvolle Form der Selbst-Beschreibung erkennbar werden.

„Für Systeme mit temporalisierter Komplexität wird somit Reproduktion zu einem Dauerproblem. Dieser Theorie geht es also nicht, wie klassische Gleichgewichtstheorien, um Rückkehr in eine stabile Ruhelage nach Absorption von Störungen, sondern um die Sicherung der unaufhörlichen Erneuerung der Systemelemente“. (LUHMANN 1984:79)

Hierdurch wird eine Umkehrung bisher vertrauter sozialwissenschaftlicher Deutungsmuster nahegelegt: Nicht die im Prozessgefüge ständig mitlaufenden Veränderungen (z.B. der Horizontwandel einer Kognition im Lebenslauf) werden erklärungsbedürftig, sondern die Selbstdeutungen und Fremdbeschreibungen in Bezug auf Stabilität, Stagnation oder Fixierung. Das Aufrechterhalten stabiler Wahrnehmungs- und Deutungsmuster erscheint vor dem Hintergrund eines temporalisierten Erklärungsmodells als ein ständiger mit hohem Energieaufwand geführter Reproduktionsprozess, der unerhörte Ressourcen binden muss.

Ein weiterer Aspekt, der mit dem Erfordernis der Anschlussfähigkeit unterschiedlicher Operationen und Prozessgefüge zusammenhängt, bezieht sich auf Probleme der Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeit. Systeme, deren Einzeloperationen deutlich von dem gegenwärtigen Stand ihrer Systemgeschichte geprägt sind, stoßen auf „Systeme in ihrer Umwelt“, deren Operationen ebenfalls Ausdruck einer spezifischen Positionalität sind, wodurch alle Beteiligten die interaktionell geteilte Umwelt jeweils vor dem Hintergrund einer differenten Systemgeschichte weitgehend different deuten müssen. Anschlussfähigkeit ist daher bei hoch temporalisierten Systemen nur durch die Konstitution von gemeinsamen Wirklichkeiten auf der Basis dieser Differenz möglich. Das einander Gegenwärtigsein stellt hierbei ein soziales Konstrukt dar, durch das unterschiedliche Systemzeiten aufeinander beziehbar werden. Das Verhältnis von Innen und Außen eines Systems verlangt daher auch eine Relationierung unterschiedlicher Temporalstrukturen.

Organismische Entwicklungszeit, psychisch-mythische Eigenzeit (Traumzeit), personale Lebenszeit, Zeitstrukturen der Funktionssysteme (Familiengeschichte, Institutionsgeschichte), soziale historische Zeit (Geschichtsepoche) und naturwissenschaftlich-technische Zeitstrukturen werden bei aktiv gestaltender Umweltaneignung der inneren Systemstruktur mit folgereichen Konsequenzen „einverleibt“.

Erst durch die Differenz zwischen inneren Rhythmen und externen Zeitmustern wird aus der Positionalität der jeweiligen Systemreferenz Systemzeit als relative Autonomie konstituiert und als temporale Innen/Außen-Spannung erfahrbar (ELIAS 1984). Dies hat Konsequenzen für die Konzeptionalisierung von sozialer Produktivität: Die Anschlussfähigkeit von Temporalstrukturen auf unterschiedlichem „Syntheseniveau“ (ELIAS) setzt den Aufbau von Interdependenzketten über Prozesse (sozialer) Ko-Evolution voraus. Hier wird ein entscheidender Integrationsbedarf moderner Gesellschaften berührt. Die Eigenzeiten, Entwicklungszeiten und kontinuierlich bewegten Geschehensabläufe (Operationskreis) von

Situationen, sozialen Gruppen, Projekten, Organisationen und Institutionen werden bisher noch nicht hinreichend als entscheidende Bereiche sozialer Produktivität berücksichtigt, bleiben daher meist in ihrer produktiven Wirkung latent oder werden nur als gegenseitige Störung gedeutet. Soziale Produktivität als gestaltende Umweltaneignung auf unterschiedlichen Systemebenen muss daher auch als Verknüpfung divergenter Temporalstrukturen zu anschlussfähigen Interdependenzketten konzipiert werden.

1.2.3 Theoriebaustein III: Die Verschränkung von „Innen“ und „Außen“

„Was jenseits der Schwelle auftaucht ist nicht einfach draußen.“

(Bernhard Waldenfels)

Wenn man Produktivität als unterschiedliche Formen aktiv gestaltender Umweltaneignung durch organismische, psychische und soziale Systeme auffasst, so muss die hierbei mitgedachte Relationierung zwischen System und Umwelt expliziert werden. Dies wird umso nötiger, wenn durch diese begriffliche Fassung nicht eine Person, Gruppe, Organisation oder Kultur produktiv wird, sondern die Beziehung zwischen einem oder mehreren dieser Systemtypen zu ihrer Umwelt als selbstschöpferischer Aneignungsprozess charakterisiert wird. Diese Sichtweise ist ungewohnt und hat weitreichende Konsequenzen für den Theorieaufbau. Ein wichtiges Erkenntnishindernis ist bisher darin zu sehen, dass die komplementäre Polarität von Innen und Außen, von der jeder Umweltkontakt getragen wird und seinen Sinn erhält, von einer kaum vermeidbaren dualistischen Denkweise in zwei autonome Bereiche aufgespalten wird. Hierdurch kann nicht hinreichend berücksichtigt werden, dass die klassischen „Scheidelinien, die Aktion von Passion, Eigenheit von Fremdheit, Autonomie von Heteronomie absondern“ (WALDENFELS 1987:128) mitten durch „das Subjekt“, d.h. das jeweilige Relevanzsystem hindurch laufen. Somit liegt in der ständigen Versuchung, sich auf eine Seite der Dualität zu schlagen, die entscheidende Barriere auf dem „Rückweg aus der Entfremdung“: „(...) kaum, dass man in dieser Diskussion den Idealisten entronnen ist, fällt man Materialisten in die Hände“ (ELIAS 1983: 226).

Die alltägliche Plausibilität dualistischer Denkformen erschwert es, Konsequenzen aus der theoretischen Einsicht zu ziehen, dass „weder ontologisch noch analytisch (...) das System wichtiger (ist), als die Umwelt; denn beides ist das, was es ist, nur in Bezug auf das jeweils andere“ (LUHMANN 1984:244).

Bernhard Waldenfels hat in seinem Bemühen um „phänomenologische Ansätze zu einer nicht-behavioristischen Verhaltenstheorie“ Verhalten als Verschränkung von Innen und Außen konzeptionalisiert (WALDENFELS 1976:102). Sein Verhaltensbegriff kommt aufgrund seines Interesses an einer Verbindung von marxistischen und phänomenologischen Denktraditionen dem sehr nahe, was oben als selbstkonstitutiver Aspekt (gesellschaftlicher) Praxis herausgearbeitet wurde. Danach lässt sich Praxis Verhalten als ein Vermittlungsbegriff fassen, der „seine Gegensätze in sich, nicht außer sich hat“ (ebenda: 115f.).

Formal „betrachtet, bedeutet Verschränkung eine Einheit der Differenz, eine partielle Deckung, eine Überschneidung verschiedener Sphären bzw. umgekehrt eine Differenz auf dem Boden einer unmittelbaren und im Horizont einer zu ermittelnden Einheit“ (ebenda: 116).

Lebenspraxis ist zugleich eine bewegliche Einheit. Sie kann ihre Perspektivität auf sehr unterschiedlichen und wechselnden Positionen ausbilden, von denen der Verschränkungszusammenhang als „Verinnerlichung von Äußerem und Entäußerung von

Innerem“ erfahren wird (ebenda). Kennzeichnend für eine derartige Konzeption ist, dass sie die polare Gegensätzlichkeit als grundlegende Differenz betont und herausarbeitet, dass sie diese jedoch als Figur/Grund-Gestalt auffasst und zu einem „Spannungsfeld“ komplementärer Orientierungen verschränkt. Eine solche Auffassung richtet sich daher sowohl „gegen dualistische Theorien, die eine Heterogenität von Innen- und Außensphäre annehmen, aber auch gegen monistische Theorien, die eine Sphäre bzw. einen bestimmten Vermittlungsstand beider Sphären verabsolutieren“ (ebenda). Konzeptionen, die auf die Einheit der Differenz von Innen und Außen abstellen, beziehen daher ihr Interesse an einer Perspektivenübernahme nicht aus dem Engagement für eine „richtige Sicht der Welt“. Es geht vielmehr um eine Klärung der Spezifität der jeweiligen Ordnungsleistung: „Eine Ordnung (...) lebt von dem, was sie draußen lässt“ (WALDENFELS 1987:169). So lässt sich die Auseinandersetzung eines sich ständig über reproduktive Prozesse weiterentwickelnden Systems mit seiner Umwelt immer nur als Spannungsverhältnis zwischen den Polen: Assimilation und Akkomodation verstehen, das vom jeweiligen Entwicklungsstand geprägt ist. In einer genetischen Betrachtungsweise wird das Innen/Außen-Verhältnis als ein Prozess fortschreitender Ausdifferenzierung erkennbar. Ihren Ausgangspunkt nimmt diese Entwicklung von einer jeder Differenzierung zugrunde liegenden Basis, die aus „einem Blick zurück“ wie Konfusion erscheint, so z.B. in der Piaget'schen Theorie der frühe Stand der Kognitionsentwicklung als undifferenzierte „Vermengung“ von Ich und Welt oder Ich und Andere.

Jeder Differenzierungsprozess bedarf als Bedingung seiner Möglichkeit einer fortdauernden zugrunde liegenden Verbundenheit, ohne die unterscheidende Operationen nicht möglich würden. Die Ordnungsleistung der Innen-Außen-Differenz lässt sich daher als permanente Reproduktion von Mustern der Unterscheidung (KELLY 1986) auf der Grundlage der Einheit dieser Differenz deuten.

Werden Inneres und Äußeres als nicht von einander unabhängige Bereiche behandelt, so lässt sich erkennen, dass sich in ihrem Spannungsverhältnis eine Ordnungsleistung im Sinne ständiger Strukturierungsprozesse ausdrückt. Hierdurch wird das, was jeweils als Innen bzw. Außen zu gelten hat, kontingent, d.h. es wird erkennbar, dass dieses Spannungsverhältnis auch anders denkbar und gestaltbar ist:

Durch eine derartige Relativierung erscheint „das Innere (als) das noch nicht Geäußerte oder ein abgespaltenes Inneres, das Äußere (als) das noch nicht Verinnerlichte oder ein abgespaltenes Äußeres“, ohne dass das „noch nicht“ in einer letzten vollendeten Integration aufzuheben wäre“ (WALDENFELS 1976:125).

Das Erfahrungsfeld, das sich in Figur: „Innen“ und Grund: „Außen“ als Gestalt seine Konturen schärft, kann niemals alle Gestaltungsmöglichkeiten der Internalisierung und Externalisierung ausschöpfen und enthält über seine „innere Unermesslichkeit“ und äußere Komplexität weiten Raum für Umgestaltungen und Neugestaltungen. Diese „offenen Momente der Erfahrung“, d.h. die Potenzen zur Entdeckung von Fremdheit und zur Selbstveränderung durch Horizontwandel resultieren aus dem „wechselseitigen Überschuss von Innerem und Äußerem“ (ebenda: 127).

An dieser Stelle bedarf die Darstellung der Gleichwertigkeit beider Seiten eine wichtige Akzentuierung: Trotz aller Komplementarität handelt es sich bei Innen-Außen-Relationen um keine symmetrische Differenz. Vielmehr wäre jede „reine Unterscheidung“, die nicht gleichzeitig eine Präferenz für den einen der Pole ausdrückte, viel zu „unschlüssig“, um für weitere Operationen anschlussfähig zu sein (LUHMANN 1988:49). Erst durch Symmetriebruch werden Unterscheidungen zu „Quellen der Ordnung“ (JANTSCH 1982:59; WALDENFELS 1987:47).

Die Asymmetrie jeder Innen-Außen-Relation folgt zunächst aus der Positionalität und damit aus dem Horizontcharakter des Konstitutionsverhältnisses Immerhin ist „System-Emergenz“ „Selbst“-Schöpfung aus dem (Hinter-)Grund der übrigen Welt.

„Die Differenz von Umwelt und System stabilisiert mit anderen Worten ein Komplexitätsgefälle. Deshalb ist die Beziehung von Umwelt und System notwendig asymmetrisch. Das Gefälle geht in eine Richtung, es lässt sich nicht revertieren. Jedes System hat sich gegen die überwältigende Komplexität seiner Umwelt zu behaupten, und jeder Erfolg dieser Art, jeder Bestand, jede Reproduktion macht die Umwelt aller anderen Systeme komplexer.“ (LUHMANN 1984:250)

Reduktion von Komplexität als eine das System konstituierende Leistung führt dazu, dass „das Innere“ als das Bestimmte und „das Äußere“ als das Unbestimmte, das noch nicht Bestimmte oder als „Transzendenz“ das systemspezifisch „Unbestimmbare“ erscheint. Ein System gewinnt nun dadurch ein Mehr an Autonomie zur Selbstregulierung, dass es durch Ausdifferenzierung seine Sensibilität für Bestimmtes steigert (Konzentration auf interne Anschlussfähigkeit) und sich durch diese Selektivität eine steigende Indifferenz für alles übrige (LUHMANN) leisten kann. Dies bleibt jedoch prinzipiell riskant. Da das systemspezifische Äußere eine Fülle ausgegrenzter Möglichkeiten bereithält (vgl. Luhmanns Kategorie des Sinns, LUHMANN 1971), die - sofern Anschlussmöglichkeiten entstehen - aus ihrer Latenz gehoben werden können, stellt sich das Komplexitätsgefälle als ein Verhältnis zwischen dem „Diesseits“ und „Jenseits“ einer Schwelle dar.

Ein (zeitweiliges) Abschwächen systeminterner Ordnungsleistungen lässt Graubereiche einer „Ordnung im Zwielficht (WALDENFELS) vor einem Hintergrund erkennbar werden, der vorher nur als Hell-Dunkel-Kontrast wahrgenommen werden konnte. Waldenfels charakterisiert dies als „Schwellenerfahrung“ (vgl. auch DORR 1978): Was unerwartet über dem „Einzugsbereich“ der Schwelle „auftaucht, ist nicht einfach draußen, sondern es drängt mehr oder weniger heftig über die Schwelle, verlockend oder beängstigend“ (WALDENFELS 1987:30). Ober die Schwelle hinweg ist die interne Ordnung, das Ich, das Selbst, die institutionelle Funktionalität, die corporate identity oder die kulturelle Identität dem ausgesetzt, was „heraufflutet“.

„Schwellenerfahrungen spotten jeden Gleichgewichts. Diese Asymmetrie, die es ermöglicht, dass wir wachend über Wachen und Traum, lebend über Leben und Tod, altersklug über Jugend und Alter sprechen und nachsinnen, ist vielleicht die entscheidende Einfallspforte für den illusionären Anspruch, man könne sich dessen, was jenseits der Schwelle liegt, von sicherem Boden aus bemächtigen.“ (ebenda: 31)

Bei derartigen Begegnungen mit der eigenen Außenseite gilt es jedoch zwischen Eigenem und Eigenartigem sowie zwischen Fremden und Fremdartigem zu unterscheiden:

„Das Fremde wären unbekannte und unverfügbare Erfahrungsgehalte und Erfahrungsbereiche, sozusagen weiße Flecken innerhalb der eigenen Welt, Unbestimmtheiten, für die Bestimmungsregeln bereitliegen, und Leerstellen, die sich bei geeignetem Erfahrungsfortgang füllen lassen. Fremdartiges wäre dagegen etwas, was die bestehenden Erfahrungsstrukturen und Erfahrungsordnungen sprengt, Unbekanntes in einem gesteigerten Sinne also das unsere Ordnungsraster nicht ausreichen.“ (ebenda:122 f.)

Als Schwellenerfahrung bietet die „Außengrenze“ eines Systems daher sensible Kontaktflächen, über die Fremdartiges als Kontrast erfahrbar wird und somit „durch alle Poren eindringen kann, beflügelnd oder lähmend, und beides wohnt oft eng beieinander“ (ebenda:122).

„Das, was als Außengrenze des Systems fungiert, filtert nicht etwa mehr aus, es lässt im Gegenteil mehr durch; das System wird, wenn es anders als die Umwelt strukturiert ist, zugleich sensibler für die Umwelt (...)“ (LUHMANN 1984:265).

Innen/Außen-Relationen sind systemspezifische Ordnungsleistungen, die intern beliebig oft wiederholt werden können. Ein System kann sich daher durch ein wiederholtes Einführen der Differenz System-Umwelt nach diesem Orientierungsmuster weiter ausdifferenzieren und erhält hierdurch interne Umwelten, die auf ihre Weise besondere externe Umwelten erschließen können. Hierdurch entsteht einerseits eine Erhöhung der Auflösungsfähigkeit in Bezug auf komplexe Umwelten, gleichzeitig aber auch ein steigender Bedarf an interner Integration. Bedenkt man nun, dass aus den unterschiedlichen Perspektiven interner Umwelten eine Pluralität externer Umwelten als Verschränkungszusammenhang zwischen Innen und Außen konstituiert wird, so wirft dies einen ersten Blick auf die interne Dynamik, die Aneignungsprozesse externer Umwelten für die („kognitive“) Binnenstruktur und die Verarbeitungskapazität eines Systems bedeuten müssen. Die Produktivität eines Systems lässt sich somit als Praxis der Verinnerlichung von Äußerem und Entäußerung von Innerem fassen, wobei ihre inhaltliche Gestalt davon abhängt, auf welchen Elementen der Systembildungsprozess aufruht. Dies leitet über zum letzten Merkmalsbereich, nämlich zur Emergenzebene der Systemkonstitution.

1.2.4 Theoriebaustein IV: Mehr-Ebenen-Modell und Sinntransformation

„Aneignung der systemspezifischen Umwelt“ bezieht sich nicht nur auf Anschlussmöglichkeiten auf derselben Systemebene, sondern darauf, dass beispielsweise „Bewusstsein“ im psychischen System in Bezug auf seine Umwelt nicht nur andere psychische Systeme als Gegenüber vorfindet, sondern auch innere und äußere „biologische Natur“ oder soziale Systeme, wie Interaktionssituationen, soziale Gruppen und größere organisierte Sozialsysteme. Ebenso findet sich ein System selber in der Umwelt anderer „Sinnsysteme“ vor und berücksichtigt dies in der Form seiner Umweltkonstitution. Hierbei macht es einen großen Unterschied, auf welcher Systemebene der jeweilige Umweltbereich angesiedelt ist. Bei der Form der Umweltaneignung ist daher zu beachten, dass es sich nicht nur um „Kontaktflächen“ auf demselben Niveau der Systembildung handelt, sondern um ein Wechselspiel organismischer, psychischer und personaler Systeme, die durch Prozesse ko-evolutionärer Entwicklung aufeinander bezogen sind.

So beruht die bahnbrechende Wirkung der Studien von Norbert Elias nicht zuletzt darauf, dass es ihm weitgehend gelang, die sozialen Veränderungsprozesse als Gefüge der Sinntransformation zwischen unterschiedlichen Syntheseniveaus zu rekonstruieren. In seinen zivilisationstheoretischen und wissenssoziologischen Studien analysiert er strukturelle Entwicklungen auf einer psychischen, kulturellen und politischen Systemebene als Konfigurationen einander bedingender Synthese-Niveaus. Hierdurch gelingt es, die historische Evolution von Mentalstrukturen, Moralkodizes und sozialer „Fremd- und Selbstzwangsmechanismen mit der Herausbildung sozialer Differenzierung, staatlicher Ordnungsvarianten und Zeitstrukturen zu einem Prozessgefüge quer durch alle Ebenen der Systembildung zu verknüpfen.

In neuerer systemtheoretischer Fassung wird dieser „vertikale“ Verschränkungszusammenhang als Interpenetration (LUHMANN 1984, LUHMANN 1981a) autopoietischer Systeme (Autopoiesis = Selbstschöpfung) auf unterschiedlichem Emergenzniveau konzipiert. Ko-Evolution bedeutet in diesem Erklärungszusammenhang, dass Systembildungen auf verschiedenen Ebenen für einander jeweils Bedingung der

Möglichkeit für ihr Entstehen, ihre Reproduktion und für eine durch Veränderungen ausgelöste anschlussfähige Weiterentwicklung sind. Da sie für einander systemspezifische Umwelten in der oben skizzierten Bedeutung sind, bilden sie dergestalt ein Verzahnungsverhältnis, das die Veränderung eines Bestandteils einen komplementären im Wandel der anderen Prozessgefüge sowohl als Möglichkeit voraussetzt als auch bewirkt.

Bei aller kybernetischen Wechselseitigkeit sollte jedoch die Autonomie der beteiligten Systeme nicht aus den Augen verloren werden. Autopoietische Systeme sind durch Selbstschöpfung ihrer eigenen Elemente gekennzeichnet. Sie sind eine sich selbstkonstituierende Ordnungsleistung, d.h. die systemische Ordnung definiert selbst die Elemente, auf denen sie beruht. Hierdurch ist auch der Charakter der Elemente, auf deren Basis sich ein systemischer Zusammenhang herausbildet, kennzeichnend für den Typus der Systembildung. Jeder Systemtyp konstruiert die für ihn rezipierbaren Ereignisse auf der Grundlage seines spezifischen „kognitiven“ Rasters. Interpenetration von Systemen auf unterschiedlichem Emergenzniveau ist daher „konstitutive Bedingung der Systembildung selbst und als solche ein Mechanismus der Evolution. Evolution überhaupt ist nur durch Interpenetration, also wechselseitige Ermöglichung von Systemaufbau möglich“ (GILGENMANN 1986:74).

N. Luhmann hat dies unter besonderer Akzentuierung in Bezug auf soziale Systeme herausgearbeitet. Die anderen Systemtypen warten noch auf genauere Elaboration, insbesondere in Bezug auf ihre Interpenetrationsbedingungen. Im Gesamtzusammenhang einer Allgemeinen Systemtheorie ist jedoch bereits jetzt feststellbar, dass bei der Beobachtung von Wechselbeziehungen zwischen den Systemebenen, wie z.B. psychischen Entwicklungsprozessen, verfestigten sozialen Rollenmustern (personales System), Interaktionssystemen und Organisationen, die jeweils kennzeichnenden Differenzen als Bruchlinien bei der Transformation von Sinn zu beachten sind. So führt z.B. eine Gleichsetzung der Positionalität von sozialen Systemen und menschlichem Subjekt als „Individualität“ zu irreführenden Analogien wie z.B. der Unterstellung von Bewusstsein. Ähnliches gilt für die Gleichsetzung psychischer und somatischer Systemleistungen. Jeder Systemtyp unterliegt daher seiner eigenen Entwicklungslogik, die unmittelbar mit den Konstitutionsbedingungen zusammenhängt, durch die eine spezifische Ordnung möglich wird. Dies führt zu einer deutlichen Begrenzung systemspezifischer Relevanzen. Gleichzeitig - und dies steht in Kontrast zu alltäglichen Deutungen - hat diese Sichtweise zur Konsequenz, dass Systeme eines Typs weder die „logisch tieferen“ in einem räumlichen Sinne „enthalten“ noch selbst „Bestandteil“ eines umfassenden Systems sind.

Wenn nun die verschiedenen Systemebenen in keinem unmittelbaren, z.B. kausal verknüpften „Punkt-zu-Punkt-Abhängigkeitsverhältnis“ stehen, so bedeutet dies, dass die jeweils anderen Systeme „Umwelt“ in dem oben beschriebenen Sinne sind, d.h. sie sind (der Außenwelt zugeschriebene) Bestandteil des eigenen Systems. Aufgrund der von einander abweichenden Positionalität der Systembildung wird es hierdurch möglich, dass die Grenzen des einen Systems in den Operationsbereich des anderen übernommen werden können (LUHMANN 1984:295).

Dies hat nun zur Konsequenz, dass die Aneignung von Umwelt einerseits von gekennzeichnet ist, aus welcher Systemebene sie erfolgt, andererseits aber auch, dass aus einer externen Beobachterperspektive die wechselseitige Beziehung zwischen Umwelten auf verschiedenen Systemebenen als Prozess der Sinntransformation beschreibbar wird. Transformation von Sinn bedeutet in diesem Zusammenhang, dass bestimmte Phänomene auf der Ebene von z.B. Organisationen als Umwelt psychischer Systeme einer notwendigerweise anderen Beschreibung unterliegen. Dies gilt ebenso in „der anderen Richtung“. Beide beteiligte Systemebenen benötigen diese Differenz der Beschreibung für die Konstitution ihrer

Perspektive. Transformation von Sinn ist daher nicht als ein zu überwindender „Bruch“ anzusehen, (wie z.B. die Problembeschreibung der Human-Relation-Schule - Menschliche Bedürfnisse versus Organisationsinteressen - implizierte), sondern es geht um die jeweilige Form der Transformationsmuster. In diesem Sinne lässt sich „Bildung“ als Versuch der reflektierten Einflussnahme auf die Transformationsmuster von Sinn konzipieren. Es wird dabei erkennbar, dass „nicht hinreichend nur auf einer Systemebene gebildet oder rekonstruiert werden kann - er ist notwendigerweise „ganzheitlich“, d.h. als Wechselverhältnis zu tieferliegenden und übergeordneten Systemebenen aufzufassen.

Transformation von Sinn lässt sich in den unterschiedlichen Formen der „Verkörperung von Wirklichkeit“ auf verschiedenen Ausdrucksebenen nachvollziehen. Wichtig ist hierbei, das dialektische Wechselverhältnis als Transformationsgefüge von Sinn zu rekonstruieren. Hier lässt sich unmittelbar an Bourdieus Feldbegriff, vor allem jedoch an sein Habitus-Konzept anschließen, das mit dem oben skizzierten Praxisbegriff verwandt ist:

„Die Erfahrung von sozialer Welt und die darin steckende Konstruktionsarbeit vollziehen sich wesentlich in der Praxis, jenseits expliziter Vorstellung und verbalem Ausdruck.“ (BOURDIEU 1985:17)

Transformationsgefüge von Sinn zwischen verschiedenen Systemebenen sind ebenfalls historisch geprägt und daher Ausdruck gesellschaftlicher Macht. Vester bezieht sich hierauf, wenn er die Funktionalisierung von Sinntransformation als Herrschaftsstruktur kritisiert (vgl. auch SCHÄFFTER 1987):

„Daher sind auch die Sinnangebote auf kollektiver Ebene bemüht, die Verbindung zum Körper, 'der die geeignete Grundlage eines natürlichen Symbolsystems ist' nicht zu verlieren, und sei es mit Hilfe der Usurpation mittlerer Sinnsphären, wie Riten und Rituale.“ (VESTER 1986:104)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in dem letzten der vier Theoriebausteine gesellschaftliche Produktivität erkennbar wird als ein Wechselverhältnis der Sinntransformation, das seinen Ausgang nimmt vom neuralen (MATURANA 1982) und organismischen Systemkreis, Überbewusstseinsvorgänge des psychischen und Verhalten des personalen Systems aufwärts verläuft, hinein in offene Interaktionssysteme und organisierte Sozialsysteme wirkt und schließlich in abstrakten Syntheseniveaus der Funktionssysteme und gesellschaftlichen Teilkulturen seinen Ausdruck findet, um von dort aus wieder in Richtung auf die „materielle Basis“ zurückzuwirken. Dieser Transformationsprozess wird jeweils gebrochen von der Aneignungsform der beteiligten Systeme auf allen Ebenen in einer sich überlagernden Oszillation, aus der sich schließlich die dynamische Komplexität unserer sozialen Welt konstituiert.

Aktiv gestaltende Aneignung einer systemspezifischen Umwelt bedeutet in diesem umfassenden Kontext, dass jeweils Resonanz (LUHMANN 1986:40f.) in Bezug auf zugrunde liegende aber auch für „übergeordnete“ Relevanzsysteme entwickelt wird. Mit dem Begriff Resonanz kann die systemspezifische Ordnungs- und Verarbeitungskapazität besser berücksichtigt werden, als durch ältere Begriffe der Adaption, die nicht hinreichend den Charakter autonomer Konstruktionsleistung aufzunehmen vermögen. Mit dieser Theoriefassung produktiver Leistung wird es auch möglich, den Kompetenzbegriff aus der Positionalität von umweltkonstituierenden System her zu konzipieren.

Kompetenz in einer traditionellen Bedeutung erscheint hierbei als Zuschreibung aus der Perspektive eines (von seiner eigenen Positionalität abstrahierenden) Fremdbeobachters. In der neueren Fassung lässt sie sich mit dem Kriterium der Resonanz auf die Fähigkeit zu komplexer Umweltkonstitution beziehen, d.h. auf systemspezifische Fähigkeiten zur Apperzeption, internen Verarbeitung und anschlussfähigen Entäußerung.

Wichtig ist bei dieser Fassung von Produktivität als systemspezifische Kompetenz, dass sie sich auf den Grad einer systemischen Autonomie bezieht, die sich durch verarbeitungsfähige Umweltoffenheit ausdrückt. Wie sich diese Kompetenz äußert, ist daher nur unter Angabe der jeweiligen Systemreferenz, d.h. durch Explikation der Emergenzebene und der historischen Entwicklungsposition des jeweiligen Systems zu bestimmen.

1.3 Erste Konsequenzen für neue Konzepte sozialer Produktivität

In den vier Theoriebausteinen wird eine radikale Neufassung von Konzepten aktiv gestaltender Umweltaneignung in ersten Konturen erkennbar. Es wird hierbei vor allem darum gehen, Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Entäußerungsoperationen aus einer radikalisierten Positionalität zu rekonstruieren und hierbei den systemischen Verschränkungszusammenhang zwischen Innen und Außen zu berücksichtigen. Hierdurch wird es auch möglich, die drei Operationsbereiche: Aufnahme, Verarbeitung und Entäußerung als integrative Bestandteile einer „ganzheitlichen“ Lebenspraxis zu verstehen.

In Bezug auf die Ebene psychischer oder personaler Systeme läuft dies auf eine Gesellschaftstheorie subjektiver Praxis hinaus; in Bezug auf die anderen Systemebenen auf eine Rekonstruktion von Innen-Außen-Spannungen aus der Perspektive der jeweils sinnkonstituierenden Gruppen- oder Organisationskulturen (SCHÄFFTER 1987).

Um auf diesen Ebenen jeweils Aussagen über soziale Produktivität machen zu können, war in diesem ersten Schritt zunächst eine analytische Dekonstruktion bisher eingeschliffener Deutungen nötig. Dadurch ist nun der Deutungszusammenhang hinreichend relativiert und für neue Ordnungsangebote geöffnet, um in einem nächsten Schritt die unterschiedlichen Bestandteile in einem neuen Verarbeitungsraster aufnehmen und rekonstruieren zu können.

2. Produktivität als integriertes Prozessgefüge

Vor dem Hintergrund der vorangegangenen Überlegungen erscheint menschliche Lebenspraxis im Sinne gesellschaftlicher Arbeit ungeachtet der gewählten Systemreferenz als Klasse von Operationen, über die sich eine tätige Auseinandersetzung mit der systemspezifischen sozialen und natürlichen Umwelt prozessiert. Derartige umweltbezogene Aktivitäten lassen sich grob in drei Operationskreise einteilen:

- in Operationen der Apperzeption als Konstitution einer systemspezifischen Außenwelt;
- in Operationen interner Integration als systemspezifische Gestaltung und ordnende Verarbeitung von umweltbezogenen Informationen;
- in Operationen der Produktion als Entäußerungen, die für „Systeme in der Umwelt“ anschlussfähig sind.

Es wird im Folgenden davon ausgegangen, dass sich (trotz gegenseitiger Rückkopplung) jeder der drei Operationskreise selbst reguliert und daher in Bezug auf seine internen Prozessverläufe autonom ist. Dies bedeutet, dass Operationen der Apperzeption, der internen Transformation und der umweltbezogenen Produktion sich zwar von einander unabhängig reproduzieren, dabei aber aufeinander bezogen bleiben. Hierbei ist von Interesse, in welchen Figuren dies geschehen kann.

Mit einem modellartigen Konstrukt lässt sich nun Produktivität als höherstufige Form, d.h. als ein Prozessgefüge unterschiedlicher umweltbezogener Operationen konzipieren, für das eine besondere Relationierung der drei Operationskreise kennzeichnend ist. Gleichzeitig wird hierdurch erkennbar, dass sich Produktivität nicht allein am Ergebnis, d.h. an seiner Leistung für externe Bereiche bestimmen lässt, sondern dass dies nur ein Kriterium u.a. ist.

Allgemein formuliert lässt sich Produktivität als eine Prozessfiguration auf einem relativ hohem Synthese-Niveau ansehen,

- durch die von einem System relevante Umweltereignisse überhaupt wahrgenommen und auf seine besondere Weise rezipiert werden können,
- so dass sich daran adäquate kognitionsspezifische Verarbeitungsprozesse anschließen lassen,
- die wiederum zu einer Form von Entäußerungen führen können, die auf relevante Umweltbereiche beziehbar sind.

Eine derartige Prozesskonfiguration setzt einerseits eine flexible Variation jeder der drei Operationskreise, andererseits ihre gegenseitige Anschlussfähigkeit voraus. Immer dann, wenn diese Anschlussfähigkeit gefährdet erscheint, kann daher mit systemspezifischer Selbstbeschreibung von Spaltung, Diskontinuität oder Trennungserleben gerechnet werden (SCHÄFFTER 1988). Es ist diese voraussetzungsvolle Plastizität, die als wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen der artspezifisch fixierten Umweltkonstitution von Tieren und menschlicher Umweltaneignung durch gesellschaftliche Arbeit gilt.

Dieser Zusammenhang zwischen reagiblen Operationskreisen lässt sich im Alltagsverständnis von produzierender Tätigkeit besonders anschaulich an Formen von Produktivität nachvollziehen, die sich auf gegenständliche, materielle Umwelten beziehen. Gerade bei materiellem Produzieren wird ersichtlich, welche prozesssteuernde Bedeutung bereits eine differenzierte und „adäquate“ Apperzeption relevanter Umwelten für die Entdeckung und Auswahl geeigneter Materialien hat. Apperzeption als Selektion von Umweltausschnitten ist daher als eine äußerst voraussetzungsvolle Operation anzusehen, die schließlich auch im jeweiligen Produkt ihren „Ausdruck“ finden kann. So lässt sich gerade bei handwerklichen und künstlerischen Produkten eine produktive Umweltwahrnehmung des Produzenten in Bezug auf das Ausgangsmaterial nachvollziehen, wobei dies sogar die besondere Produktivität ausmachen kann. Es ist also eine Verbindung von umwelterschließenden Operationen mit umweltgerichteter Produktion, aus der genau jene Spannung aufgebaut werden kann, die über interne Verarbeitungsoperationen zu der besonderen Ordnungsleistung verbunden werden, die am Ende im produzierten Gegenstand für weitere Anschlussmöglichkeiten aufgehoben ist.

Produktivität, die nicht an materielle Objekte gebunden ist, lässt sich im alltäglichen Erleben erheblich schwieriger als Prozessgefüge bestimmen. Dies vor allem dann, wenn die drei Operationen nicht als isolierbare Aktivitäten arbeitsteilig ausdifferenziert sind, so dass z.B. das Verfertigen von Gedanken, Plänen oder Einsichten durch ein Fehlen von dinghafter Anschaulichkeit nur selten als Abfolge von aneinander anschließender Operationen empirisch beobachtbar ist. Es ist aber auch denkbar, dass hier die Analogie zu einer linear strukturierten materiellen Produktion zum Erkenntnishindernis wird, durch das ein umfassenderes Verständnis sogar in Bezug auf „materialbezogene“ Produktivität eingeengt wird. Vielmehr ist es wohl prinzipiell notwendig, die drei Operationen der Produktivität, wenn sie nicht konkretistisch reduziert werden sollen, hermeneutisch, d.h. interpretativ sinnerschließend zu bestimmen: Schließlich ist auch das, was aus der Vielfalt der gegenständlichen Umwelt „in den Augen“ des Künstlers oder Handwerkers als „Material“ erscheint, in hohem Maße auslegungsbefähigt. Erst recht gilt dies für den Leistungsaspekt jedes Produkts.

Gesellschaftlich relevante Produktivität wird darüber hinaus in ihrer Vielschichtigkeit erst deutlich, wenn sie nicht nur bei gegenstandsbezogenen Produktionsformen, sondern bei allen „Formen von Umweltkontakt“ nachgewiesen wird, in denen systemspezifische Transformationen als Leistung an ihre Umwelt gerichtet werden. Im Folgenden wird daher ein Erklärungsmodell entworfen, in dem aus der Art der Verknüpfung der drei Operationskreise Varianten der Umweltaneignung erkennbar werden, mit denen auch die Differenz zwischen Produktion, Reproduktion und kreativer Gestaltung formal bestimmt werden kann. Hierzu wird es jedoch zunächst nötig, die drei Operationskreise genauer zu definieren.

2.1 Die Operationskreise als Formen systemischen Umweltkontakts

Die charakteristischen Merkmale der drei Operationskreise lassen sich in Rückgriff auf das AGIL-Schema von Talcott Parsons als Funktionen der Systembildung näher bestimmen. Nach Parsons ist jede Systembildung als ein operativer Prozess aufzufassen, in dem sich eine differenzierte Ordnung innerhalb eines vierdimensionalen Handlungsraums aufbaut. Der Prozess jeder Systembildung lässt sich hierbei einerseits über die Achse Innen/Außen sowie über die Zeitachse rekonstruieren (PARSONS 1953, JENSEN 1980, HABERMAS 1980). Hierdurch spezifiziert sich das System-Umwelt-Verhältnis zum raum-zeitlichen-Koordinatensystem. Das System verfügt nun über Zuschreibungsmöglichkeiten in Bezug auf Inneres und Äußeres.

Auf der Zeitachse unterscheidet Parsons die Dimension der Gegenwartsorientierung („expressiver Bereich“ im Hier und Jetzt) und die Dimension der Zukunftsorientierung („instrumenteller Bereich“ bzw. Entwicklungsperspektive). Unter dem Aspekt von Anschlussfähigkeit lässt sich Gegenwartsorientierung als aktuelle, nur punktuelle Verknüpfung und Zukunftsorientierung als langfristiges Aufrechterhalten anschlussfähiger Strukturen unterscheiden.

Über Kreuztabellierung der beiden Dimensionen ergibt sich ein Vier-Felder-Schema, durch das vier funktionale Subsysteme bestimmbar werden, die nach Parsons jede Systembildung enthält (JENSEN 1983:131f.):

(1) „Latent Pattern Maintenance“ (intern - entwicklungsbezogen):

Operationen interner Anschlussfähigkeit durch dauerhaftes Aufrechterhalten und Sichern der systemkonstituierenden Muster und Ordnungsschemata.

„Aus diesem Feldbereich heraus folgt die Steuerung der Musterbildungen, nach denen sich der Aufbau eines Systems immer wiederholt oder verändert. Die Analogie dazu bildet der „Gen-Pool“ bei den Biosystemen, bei denen in den genetischen Anlagen die Muster fixiert sind, nach denen sich die einzelnen Strukturen immer wieder reproduzieren.“

(2) „Integration“ (intern - gegenwartsorientiert):

Operationen interner Anschlussfähigkeit durch aktuelle Verknüpfung nicht dauerhaft zu verbindender Prozesse.

„Es geht um den Aufbau eines relativ stabilen 'inneren Milieus' durch eine Vielzahl integrativer Prozesse, die insgesamt eine Plattform schaffen, auf der (...) (systemspezifisches) Erleben und Handeln möglich ist. Integration ist ein fundamentaler systemischer Mechanismus, der immer auf Kapazitäten des Systems beruht (interner Aspekt) und der zugleich immer an die Gegenwart gebunden ist - Integration muss immer 'jetzt' stattfinden, um eine Auflösung des Systems zu verhindern.“

(3) „Goal Attainment“ (extern - gegenwartsorientiert):

Operationen aktueller Anschlussmöglichkeiten in der Umwelt in Bezug auf systemspezifische Entäußerungen.

Hierbei handelt es sich um Operationen, die „ihrem Sinn nach nicht auf das System, sondern auf Umwelt bezogen sind, also das System relational mit (...) anderen Systemen verknüpfen (...). Derartige Relationen bezeichnen wir als 'Ziele' - sie erschöpfen sich in sich selbst, sind - einmal erreicht - in sich selbst aufgehoben.“

(4) „Adaptation“ (extern - entwicklungsbezogen):

Operationen dauerhafter Anschlussfähigkeit an relevante Umwelten.

Hierbei handelt es sich um Operationen, „die Beziehungen zu Elementen der Umwelt aufbauen und dadurch eine wechselseitige Interaktion ermöglichen.“

Betrachtet man die vier Systemfunktionen unter dem Gesichtspunkt produktiver Umweltaneignung, so lässt sich zunächst das systemische Konstitutionsverhältnis zur Umwelt in dem Sinne einer basalen Ebene von Produktivität deuten: Selbstschöpfung und ständige Selbst-Reproduktion ist sozusagen die konstitutive Bedingung jeder Innen-Außen-Beziehung. Der Operationskreis der Latent Pattern Maintenance-Funktion bezieht sich daher auf die Emergenzebene des jeweiligen Systems und kann daher als „Membran- Stelle“ zur Umwelt der „tieferliegenden“ Systemebenen angesehen werden (LUHMANN 1978).

Auf dieser Grundlage lässt sich das Verhältnis der restlichen drei Operationskreise zueinander bestimmen. Aufgrund ihrer jeweiligen Systemfunktion unterscheiden sie sich in der Wirkungsrichtung ihrer Operationen und stehen hierdurch zueinander in komplementärer Spannung:

Einwirkung:	Rezipierende Öffnung des Systems zur Umwelt
Binnenwirkung:	Integration als Aufbau interner Ordnung
Auswirkung:	Erzielen externer Resonanz

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die drei Operationskreise als selbstgesteuerte Mechanismen, vor allem aber in Bezug auf unterschiedliche Systemebenen auszuarbeiten. Für das Verhältnis der weiteren Argumentation dürfte jedoch die folgende Skizze hinreichen. Hierbei sollte man sich beim Lesen vergegenwärtigen, dass sich die Charakterisierungen immer gleichzeitig auf Systeme der organismischen, psychischen und sozialen Emergenzebene beziehen, auch wenn z. T. Beispiele aus nur einem Bereich zur Illustration herangezogen werden.

2.1.1 Operationskreis: Apperzeptive Öffnung für Einwirkung

Wenn das System seine Relation zu Umwelten als raum-zeitliche Koordinaten ausbildet, ruft es Perzeptionsoberflächen hervor, die eine systemspezifische Beschreibung der Außenwelt bieten. Der Operationskreis baut hierbei ein Spannungsfeld auf, indem es die Außenwelt vor einem implizit vorausgesetzten Inneren näher bestimmt. Operationen der Apperzeption bilden daher ein zur System-Umwelt-Differenz gegenläufiges Komplexitätsgefälle: Das Innen ist der unbestimmte Grund, auf dem ein bestimmtes Außen als Figur Gestalt erhält. Durch die Latenz des eigenen „Grundes“ erscheint aus dieser Perspektive das Äußere objektiv gegeben, ohne dass der konstruktive Charakter dieses Konstitutionszusammenhangs im Operationskreis selbst verfügbar wäre. Apperzeptive Operationen stellen somit Selektionierungen auf der Grundlage impliziter interner Relevanzmuster dar.

Selektion heißt in diesem Zusammenhang nicht, „Auswahl aus bestimmten Erfahrungswirklichkeiten, sondern Auswahl aus sich anbietenden Erfahrungsmöglichkeiten, und dies im Sinne einer Verwirklichung des einen, was zugleich Verunmöglichung von anderem ist“ (WALDENFELS 1987:56).

In diesem Zusammenhang besteht abermals die Gefahr, die Apperzeptionsoperationen in einem dualistischen Sinne misszuverstehen. Dies ließe unberücksichtigt, dass die mit der Systembildung hervorgebrachte Trennung zwischen Innen und Außen notwendigerweise bereits auf der Basis eines vorstrukturierten Grundes ihre Gestalt gewinnt. Es geht daher nicht um prinzipielle Erkennbarkeit der Umwelt durch ein System, sondern um die Frage, welche der durch Systembildung zur „Umwelt“ ausgegrenzten Strukturen nun wieder systemspezifisch aufgenommen werden, so dass sie intern (als externes Strukturbild) Relevanz erhalten. Das, was in objektivistischen Modellen als „Input“ konzipiert wird, lässt sich hier zutreffender als „intake“ auffassen (AEBLI 1980 I:90). Das Spezifikum apperzeptiver Operationen ist darin zu sehen, dass ihre Form der „Hereinnahme“ ins System noch keine Internalisierung bedeutet. Vielmehr besteht die Systemfunktion gerade darin, eine bestimmte Außenwelt als externe Realität aufzubauen und fortlaufend zu prozessieren. Die Operationen bauen sich über diese „Leitdifferenz“ auf als Kontrast zur Innenstruktur und sind hierdurch in der Lage, Informationen in einer Weise zu Außenbildern zu verknüpfen, die in Bezug auf die Binnenstruktur als Differenzerleben, d.h. als Fremdheit erscheinen, so dass sie strukturell nicht notwendigerweise integrationsfähig zu sein brauchen.

So ist zu erklären, dass Äußerungen in einer unbekannt Fremdsprache mehr als nur in Form von Lauten, sondern bereits als „Sprache“ auf der Apperzeptionsoberfläche erscheinen und gleichzeitig als integrationsfähige Information: „Nichtverstehen“ intern verarbeitet werden. Verarbeitungsfähig im Sinne relevanter Information ist der Kontrast zwischen den externen Wahrnehmungsfiguren und den hierfür zur Verfügung stehenden internen Deutungen.

Ähnliches gilt bei Organisationen, die auf ihren äußeren Grenzflächen fremdartige Umweltbereiche gerade dadurch differenziert wahrnehmen können, weil sie sie nicht integrieren müssen, sondern als inkompatible externe Fremdheit behandeln können. So lässt sich gerade umgekehrt sagen, dass die Fähigkeit zur differenzierten Wahrnehmung fremder (z.B. gruppenspezifischer) Milieus abnimmt, sobald der Druck zur Internalisierung steigt. Dann darf nur noch Kompatibles auf der Perzeptionsoberfläche erscheinen.

Die permanente Konstruktion und Rekonstruktion einer bestimmten Außenwelt verläuft über Operationen der Antizipation und des Mustervergleichs. Ihr dynamisch geschlossener Charakter wird am besten durch das Modell des Wahrnehmungszyklus nachvollziehbar (NEISSER 1979:27, 56f.).

Ulrich Neisser entwickelte dieses Modell im Rahmen der kognitiven Psychologie. Da es sich jedoch auf einem hinreichend hohem Abstraktionsniveau bewegt, lässt es sich cum grano salis auf System-Umwelt-Apperzeptionen anderer Emergenzebenen übertragen.

Für Neisser sind die für den Aufbau externer Umwelten entscheidenden Strukturen solche „antizipierenden Schemata“, die das wahrnehmende System darauf vorbereiten, bestimmte Arten von Informationen eher anzunehmen als andere und die so die Konstruktion des Außenbildes steuern. Weil nun ein System nur das wahrnehmen kann, wonach es zu suchen vermag, bestimmen diese Schemata zusammen mit den extern verfügbaren Informationen darüber, was als Außenwelt auf der Wahrnehmungsoberfläche erscheint.

Wahrnehmung ist zwar ein aktiver, konstruktiver Prozess, der Ausdruck der systemspezifischen Kognition ist, gleichzeitig ist er über den Mustervergleich auch von den extern verfügbaren Strukturen abhängig.

Das Ergebnis jeder Erkundung bringt daher Informationen i.S. von relevanten Differenzen, gleichzeitig verändert jede Erkundung auch das ursprüngliche Schema. Hierdurch bildet sich ein permanent verlaufender Wahrnehmungszyklus heraus.

Dies alles ist schließlich noch in den Zusammenhang wachsender Systemdifferenzierung zu stellen. Je weiter sich ein System ausdifferenzieren vermag, umso genauer muss zwischen

Umweltbereichen unterschieden werden, zu denen es differente Apperzeptionsschemata ausgebildet hat und in denen sich sowohl das „strukturelle Eigenrecht“ dieser Umwelt als auch die systemspezifische Aneignungsform widerspiegeln. Weiterhin muss die Staffelung des Außen in unterschiedliche Horizonte zwischen bestimmten Äußeren, unbestimmten bzw. unbestimmbarem Äußeren berücksichtigt werden. Von großem Interesse sind auch Ausdifferenzierungen von „internen Umwelten“. Die Konstruktion interner Umwelten ermöglicht Reflexivität auf der Grundlage einer internen Trennung, ohne anschließend diese Trennung wieder aufheben zu können: die interne Umwelt wird als „Äußeres“ behandelt und hierdurch der (Selbst-)Wahrnehmung des Systems zugänglich gemacht, ohne dass der Ursprung dieser Spaltung in der Selbstoperation verfügbar und weiterhin bearbeitbar wird (SCHÄFFTER 1988).

Schließlich ermöglicht ein ausdifferenziertes Apperzeptionssystem (als Subsystem) interne Relationierungen zwischen unterschiedlichen Schemata, die in Bezug auf differente Umwelten entwickelt wurden und die nun als Wahrnehmungszyklen zur Verfügung stehen. Hierbei geht es darum, ob Schemata auf einen Umweltbereich beschränkt bleiben, oder auch auf andere angewendet werden können, für die sie zunächst nicht entwickelt wurden. Es handelt sich hierbei um eine höherwertige Form von Wahrnehmungskompetenz, nämlich der Wahl zwischen Kontexten (BATESON 1983). Neue Umwelten lassen sich daher bereits durch die Übertragung bzw. Kombination von Apperzeptionsschemata auf andere Umwelten erschließen. Hier liegen die Ressourcen für soziale Produktivität, wenn es darum geht, die eigene Welt neu zu gestalten. Kontextverschränkung stellt ein Grundmuster für Entdeckung und Erfindung, d.h. für Kreativität dar.

2.1.2 Operationskreis: Integrative Binnenwirkung

Wenn man sich vergegenwärtigt, dass Apperzeption die Konstruktion einer dynamischen Außenwelt von strukturellem Eigenrecht ist, so wird erkennbar, dass die Zuordnung von Informationen zu einem Bild des Externen genau das Gegenteil zur Integration in ein systemspezifisches Inneres bedeutet. Die Integrität der systemischen Ordnung wird gerade nicht durch das Erscheinen fremder Ordnung bzw. von nicht erkennbarer Ordnung (noise) auf der Perzeptionsoberfläche berührt, sondern lebt geradezu von diesem Kontrast. Außerdem ist ein Perspektivenwechsel angezeigt: Von der internen Ordnung her ist nun das Äußere der Hintergrund, aus dem sich das Eigene als das Bestimmte (bzw. Bestimmbare) reliefartig abzuheben vermag. Operationen interner Strukturbildung und des Aufbaus vernetzter hierarchischer Ordnungen beziehen sich genau hierauf: Sie stabilisieren Verknüpfungszusammenhänge in Form interner Prozesse so konsistent wie möglich auf immer neuen Aggregationsstufen und höherem Integrationsniveau.

Internalisierung von bisher extern zugeschriebenen Informationen oder Informationskomplexen ist hierbei entweder dadurch möglich, dass diese sich so zurichten lassen, dass sie der internen Ordnung subsumierbar sind (Assimilation) oder dadurch, dass eine Spannung zwischen einer konsistenten Ordnung und interner Ordnungsstruktur zur Aufweichung der internen, d.h. zu Strukturwandel durch Akkomodation führt. Erkennbar wird an beiden Formen, dass Internalisierung eine Operation darstellt, die ein Spannungsfeld zwischen den Strukturen auf der Perzeptionsoberfläche und den systemisch intern zugeschriebenen Ordnungsstruktur voraussetzt. Die Art des Spannungsfeldes hängt weitgehend von der Entwicklungslogik, d.h. von dem aktuellen Entwicklungsstand einer internen Ordnung ab. Hierbei scheint eine gewisse „Ungleichzeitigkeit“ entwicklungsförderlich zu sein. Dies bedeutet z.B., dass auf der Perzeptionsoberfläche bereits weit mehr Strukturmuster angelegt oder aufbereitet sind, als sie in der internen Kognition des Systems internalisierend verarbeitet werden können. Dies wurde oben als „Produktion von

Nicht-Wissen“, als Voraussetzung für Entdeckung und Aneignung von neuem bezeichnet. Es ist aber auch der gegenteilige Fall denkbar. Der Aufbau und die Ausdifferenzierung interner Ordnungen kann die „Innenseite“ der Perzeptionsoberfläche in ihrer Komplexität in der Weise ausweiten, dass „Lücken“ in der Außenwelt entstehen, die nach Ausfüllung verlangen: das System entwickelt durch internes Wachstum Informationsbedarf, der sich durch Erschließen neuer Umweltbereiche befriedigen lässt. An beiden Fällen wird der komplementäre Charakter beider Operationskreise ersichtlich, der eine jeweils autonome Entwicklung beider Bereiche voraussetzt.

Die Autonomie der über Figur-Grund-Relation verbundenen Ordnungen hat zur Konsequenz, dass auch massive externe Einflussnahmen auf das System zunächst nur auf der Perzeptionsoberfläche erscheinen und hierdurch den Kontrast zur internen Kognition erhöhen. Ob und wie dieser Kontrast jedoch zu Internalisierungen führt, hängt nun wiederum von Metaregeln in Bezug auf den Umgang mit Kontrasterfahrungen, d.h. von der systemspezifischen Kontextierung ab (BATESON 1983:362). Ebenso wahrscheinlich wie lernende Übernahme externer Strukturen ist „Lernen als Ausdruck von Abwehr und Widerstand“ (SCHÄFFTER 1987). Die Autonomie interner Ordnungsstrukturen zeigt sich daran, dass auch hochkomplexe interne Kognitionen keineswegs für alle Umweltbereiche anschlussfähig sein müssen, d.h. dass zwischen äußeren und inneren Strukturen nur in besonderen Fällen als „Lernanlass“ gedeutet wird und in anderen Fällen als irrelevant gilt (Spezialistenwissen, das auf Umweltsektoren beschränkt bleibt).

Der Aufbau und das Prozessieren interner Ordnung ist ein zu weites Forschungsfeld, als dass hierzu zusammenfassende Aussagen gemacht werden können. Festzuhalten wäre jedoch, dass es beim Aufbau interner Ordnungen auf allen Emergenzebenen um eine Hierarchisierung von Verknüpfungsverhältnissen in Verbindung mit interner Differenzierung geht. Niemals wird alles mit allem Punkt-für-Punkt verknüpft, sondern es werden flexible Verknüpfungsmuster auf steigendem Integrationsniveau gebildet (Überblick bei JANTSCH 1982). Für den gegebenen Argumentationszusammenhang gilt festzuhalten, dass Informationen von außen nach innen mehrere Transformationen zu durchlaufen haben: Durch Operationen der Apperzeption werden sie über Antizipationen seligiert und so „zugeschliffen“ in das jeweils mögliche Außenbild „eingepasst“, auf der Kontrastfolie der internen Kognition unterliegen sie bei der Internalisierung abermals einer Zurichtung durch Operationen der kognitiven Verarbeitung.

In Anlehnung an AEBLI (1983:128f.) lassen sich Verarbeitungsoperationen als ein aneinanderschließender und sich hierdurch selbst präzisierender Wirkungskreis formalisieren:

- Dekodieren und Auflösung der fremden Struktur in systemadäquate Bestandteile;
- Erkennen der innewohnenden Konstruktion auf unterschiedlichem Verknüpfungsniveau;
- Integration der dekomponierten Elemente und Relationierungen in das eigene Sachwissen, Regelwissen und technische Wissen durch aktives Nachkonstruieren der vorangegangenen Schritte als interne Operationen der übenden Rekonstruktion.

Diese Konzeptionalisierung von Internalisierung als Operationskreis hat zur Konsequenz, dass Verarbeitung als Integration neuer Informationen notwendigerweise über Operationen systeminterner Reproduktion „organisiert“ werden muss (vgl. z.B. Memorieren oder das Konzept Denken als Probehandeln). Hieraus lässt sich ableiten, dass Lernorganisation als Externalisierung interner Reproduktion aufgefasst werden kann, die hierdurch reflexiv wird (vgl. die nachfolgenden Ausführungen über reflexive Transformation in 2.4 sowie SCHÄFFTER 1984).

2.1.3 Operationskreis: Produktive Auswirkung durch Externalisierung

Bei der dritten Systemfunktion handelt es sich um wirkungsvolle Einflussnahme auf die Umwelt als Zielbereich des Systems. Analog zur ersten Systemfunktion muss es auch hier um die Konstitution spezifischer Umwelten als räumlich-zeitliches Äußeres gehen, allerdings nicht in Bezug auf Apperzeption, sondern auf Externalisierung. Daher stellt sich hier nicht die Frage der Wahrnehmbarkeit, sondern der Zugänglichkeit. Dabei ist auch der Horizontcharakter von Positionalität von Bedeutung. Ohne hier auf feldtheoretische und phänomenologische Forschungen, z.B. auf den „Wegeraum“ (vgl. BOLLNOW 1980) eingehen zu können, reicht eine Differenzierung, wie sie in Bronfenbrenners ökologischer Sozialisationsforschung Anwendung findet (BRONFENBRENNER 1978:35f., 1981:23):

Bronfenbrenner versucht, die „ökologische Umwelt“ einer sich entwickelnden Person durch unterschiedliche Beziehungsgefüge zu rekonstruieren, die sich auch grundsätzlich als System-Umwelt-Relationen generalisieren lassen:

- Ein Mikro-System ist das Beziehungsgefüge zwischen System und solchen Umweltbereichen, die ein setting bilden, in dem sich das System „dauerhaft befindet“ und die daher jederzeit unmittelbar erreichbar sind.
- Ein Meso-System umfasst die Beziehungen zwischen den wichtigeren settings, in denen sich ein System zu einem bestimmten Entwicklungszeitpunkt zuzuordnen vermag. Es handelt sich um settings, die einem System zu diesem Zeitpunkt zumindest prinzipiell zugänglich sind, sofern sie in seinen Horizont eintreten.
- Ein Exo-System ist eine Ausweitung des Meso-Systems, das weitere Umweltbereiche umfasst, von denen die systemspezifisch zugänglichen Umwelten stark beeinflusst oder determiniert werden, die aber gegenwärtig für das System nicht unmittelbar zugänglich sind.
- Ein Makro-system bezeichnet keine räumlichen Kontexte, sondern den über- geordneten (z.B. kulturellen) Sinnkontext, in dem sich ein System und seine Umwelten aufgebaut haben. Vor dem Hintergrund eines gemeinsamen Makro-Systems lässt sich „realistische Umweltaneignung“ beurteilen und lassen sich mit anderen „Systemen in der Umwelt“ gemeinsame Wirklichkeiten konstituieren, ohne dass dabei lebensweltliche Grundlagen problematisiert werden müssten. Dies wäre erst bei einem Wechsel des Makro-Systems (z.B. bei interkulturellen Umweltkontakten) nötig.

Operationen der Externalisierung umfassen Antizipationen in Bezug auf die Erreichbarkeit und Zugänglichkeit systemexterner Bereiche und bilden hierzu analog zum Wahrnehmungszyklus unterschiedliche Operationen des Zugangs aus, an denen weitere systemspezifische Operationen angeschlossen werden können. Umweltkonstitution durch Operationen der Externalisierung beruht somit auf einem Spannungsfeld, das sich aus der systeminternen Perspektive als „steigender Innendruck“ charakterisieren ließe, dem „Raum gegeben“ werden muss. Entsprechend der Art dieses internen Spannungsverhältnisses werden nun unterschiedliche Umweltbereiche relevant, sofern diese bereits hinreichend ausdifferenziert sind.

Zur ersten Orientierung wird zwischen vier Spannungsformen der Externalisierung unterschieden:

(1) Systemische Entäußerung als Selbstaussdruck:

Hierbei geht es um Äußerungsformen auf der Ebene der Konstitutionsbedingungen. Der organismische Körper z.B. ist raumnehmend und in seinen Bewegungen „raumgreifend“. Hier wird besonders gut nachvollziehbar, wie systemspezifische Umwelt Bestandteil der

Systemkonstitution ist. Räumliche Umwelt konstituiert sich hierbei als Medium systemischer Ausdrucksmöglichkeiten.

{2} Externalisierung als Ausscheidung von Fremdkörpern:

Das System schafft sich inneren Freiraum, indem es „interne Komplexe“ als Fremdkörper definiert und an dazu geeignete Umwelten ausgrenzt. Die Analogie zu organismischen Ausscheidungsvorgängen liegt hierbei nahe, ebenso zu psychischen „Reinigungsoperationen“ oder sozialen Phänomenen der Ausgrenzung von „Sündenböcken“, die „in die Wüste geschickt werden“.

(3) Externalisierung als expansives Freisetzen:

Im Gegensatz zum vorigen Fall geht hier der Drang nach Außen von dem Teilkomplex aus. Analog zum Gebärvorgang bahnt sich ein autonom gewordener, sich zum umgebenden System als Fremdkörper verselbständigender Komplex seinen Weg nach außen, wobei dies vom freisetzenden System sowohl als Ausscheidung, als umweltbezogene Leistung oder als Verlust gedeutet werden kann. Wesentlich ist (im Gegensatz zur Ausscheidung), dass es hierbei nicht nur darauf ankommt, überhaupt hinauszugelangen, sondern dabei auch eine adäquate Umwelt als Zielbereich zu erreichen: „Aussaat“. An Beispielen auf einer nicht-organismischen Ebene ist an das Herausdrängen der jungen Generation im Familienzyklus, an Sezessionsphänomene in sozialen Gruppen und Organisationen, an Filialbildungen von Firmen oder an Kolonisierungsbewegungen aus dem Schoß dominanter Kulturen zu denken.

(4) Externalisierung als umweltbezogene Leistung:

In der vierten Variante geht es darum, dass die systemische Entäußerung in einer bestimmten Umwelt in besonderer Weise anschlussfähig zu sein hat, worauf sich die Antizipation des Systems bei der Gestaltung des Produkts und seiner Externalisierung richtet. Dies verlangt, dass bei der Produktion, ähnlich wie bei der Apperzeption, solche Umwelten konstituiert und in Operationszyklen enttäuschungsfest stabilisiert werden müssen, in denen die Anschlussfähigkeit der Produktion auch als Einflussnahme gesichert ist. Der Leistungscharakter hängt daher nicht nur von der Art der internen Produktion, sondern gleichermaßen von der Selektion hierfür geeigneter Umwelten ab. Auch hier soll Selektion wiederum nicht eine Auswahl aus vorgegebenen Wirklichkeiten, sondern aus sich anbietenden Möglichkeiten zur Umweltkonstitution verstanden werden.

Aus den vier Varianten lässt sich nun das besondere Verhältnis eines Systems zu bestimmten Umweltbereichen charakterisieren, wodurch unterschiedliche Aneignungsformen erkennbar werden: (1) Für den Bedarf systemischen Selbstaudrucks erhält ein Umweltbereich den Charakter eines Bewegungsraums und eines Mediums. (2) Für die Ausscheidungsfunktion erhält ein Umweltbereich als Kloake oder Deponie seine Relevanz. Dass sich in einem ökologischen Sinn daraus wiederum Anschlussmöglichkeiten für „Systeme in der Umwelt“ (z.B. Nahrungskreislauf, bei sozialen Systemen „Symptomverwertung“ durch Pflege und Heilberufe) ergeben können, ist im System bei der Ausscheidung nicht intendiert. Wo derartige Wirkungen jedoch antizipiert und mit der Externalisierung intendiert sind, erscheint Ausscheidung gleichzeitig auch als „umweltbezogene Leistung“. (3) Für expansive Freisetzung erhält Umweltaneignung die Bedeutung, sich Freiraum für Eigenes zu verschaffen. Auch hier wird die Umwelt zum Zielobjekt systemspezifischer Bedürfnisse.

(4) In diesem Punkt unterscheidet sich die letzte Funktion, da hier die Umweltaneignung in Form von Perspektivenübernahme erfolgt. Leistung bedeutet Anschlussfähigkeit aus der (intern antizipierten) Sicht der Umwelt und stellt eine Relationierung von Innen und Außen dar. Allerdings bedeutet dies nicht zwingend, dass diese Anschlussmöglichkeit auch extern erwünscht ist. So stellt sich z.B. in den frühen Jägerkulturen das Innen-Außen-Verhältnis zwischen Jäger und Beute als eine über magische Operationen intensivierte Übernahme der Perspektive des Wildes durch den Jäger dar. In diesem umfassenderen wertneutralen Sinne ist

es gemeint, dass eine Externalisierung nur dann eine umweltbezogene Leistung darstellt, wenn sie dort auch Anschlussoperationen findet (LUHMANN 1977).

Für Produktivität als integriertes Prozessgefüge ist Externalisierung nur im Sinne von umweltbezogener Leistung relevant. Andere Formen der Externalisierung lassen sich in dem hier entwickelten Verständnis nicht als Produktivität fassen, vielmehr stellen sie ein geeignetes Abgrenzungskriterium dar.

Produktive Externalisierungsoperationen reorganisieren interne Komplexe in Relation zu ihnen entsprechenden systemspezifisch zugänglichen Außenbereichen. Bei hinreichender Systemdifferenzierung ist darüber hinaus - in Verbindung mit dem Herausbilden interner Umwelten - auch eine Externalisierung von Produktion hinein in interne Umwelten möglich. Hierdurch wird Produktion selbstbezüglich und ermöglicht reflexive Mechanismen (LUHMANN 1974).

Eine andere Form selbstbezüglicher Externalisierung verweist auf den umfassenderen Zusammenhang der drei Operationskreise. Apperzeption und Produktion hängen nicht nur systemintern zusammen, sondern können sich auch in der Weise zusammenschließen, dass Apperzeptionsoperationen die systemeigenen produktiven Operationen als relevanten Umweltbereich wahrnehmen und hierdurch „von außen beobachten“. Ebenso kann systemische Produktion sich auch auf die eigene Perzeption richten, um auf sie bezogen anschlussfähige Leistungen zu erbringen. In Bezug auf derartige Überschneidungen der Umwelten von Apperzeption und Produktion werden selbstbezügliche Prozesse auf einer relativ hohen Integrationsstufe rekonstruierbar.

Mit der Darstellung der drei Operationskreise ist das Modell eines integrierten Prozessgefüges skizziert.

2.2 Systeminterne Transformationen

Mit dem formalen Modell integrierter Operationskreise werden systemspezifische Umweltkontakte durch eine getrennte Berücksichtigung der jeweiligen Struktur von Apperzeption, kognitiver Integration und Produktion genauer bestimmbar. Darüber hinaus wird beschreibbar, dass es unterschiedliche Relationierungen zwischen den drei Operationskreisen geben kann, wodurch sich der Charakter der Umweltaneignung kennzeichnend ändert. Um dies zu berücksichtigen, hat man sich zu vergegenwärtigen, dass die Operationskreise als Spannungsverhältnis unterschiedlicher Systemfunktionen aufeinander bezogen sind:

Apperzeption baut die Perzeptionsoberfläche in Richtung auf bestimmte und unbestimmte Umwelt auf dem Grund einer implizit vorausgesetzten Innenwelt auf, die hierdurch die Negativfolie zur Darstellung externer Strukturen bereitstellt.

Die interne Ordnung unterscheidet Eigenes von Fremdem in Hinblick auf die Subsumptionsfähigkeit und Kompatibilität einer absolut gesetzten Integrität, die sich aus der Differenz zum Äußeren konstituiert.

Gleichermaßen steht sie als integrative Binnenstruktur in Kontrast zum nach außen wirkenden Operationskreis der Produktion, dessen Spannungsfeld aus einem Bedarf nach Aus-Druck entsteht und der auf dieser Innen-Außendifferenz Umwelten konstituiert, die sich notwendigerweise in relevanten Merkmalen von inneren Strukturen unterscheiden müssen.

Aus externer Sicht beschrieben, durchläuft daher eine Information vom Beginn ihres Erscheinens auf der Perzeptionsoberfläche des Systems über ihre Einordnung in ein

konsistentes systemisches Außenbild durch ihre Dekomposition und Rekonstruktion während der verarbeitenden Integration bis hin zum Konstruktionsprozess der Produktion eine permanente Veränderung, die schließlich zu einem Produkt führt, das zuletzt von externen Umwelten systemspezifisch angeeignet wird und hierbei wiederum transformiert wird.

Dieser permanente Prozess der Sinntransformation wird nun in hohem Maße davon beeinflusst, worauf sich das jeweilige Spannungsverhältnis zwischen den Operationskreisen inhaltlich aufbaut. Ihre komplementäre Gegensätzlichkeit ist nur im unwahrscheinlichen Fall symmetrisch, gerade in Hinblick auf Anschlussfähigkeit ist eine zumindest temporäre Asymmetrie vorauszusetzen. Dies bedeutet, dass die Relationierung zwischen den unterschiedlichen Strukturrastern als Spannung zwischen Strukturdominanz und struktureller Plastizität gefaßt werden kann. In der Begrifflichkeit von Piaget geht es dabei um die Fähigkeit zur Assimilation fremdartiger Komplexe in eigene Strukturen versus Flexibilität zur Akkomodation eigener Strukturen an ein rigides Gegenbild. Ein solcher Gegensatz kann jedoch nicht als absolute Kennzeichnung gelten, da in beiden Relationierungen immer noch eine signifikante Differenz aufrechterhalten bleiben muss.

Die Asymmetrie zwischen der Subsumptionskapazität einerseits und der Anpassungselastizität andererseits lässt sich als Maß für die Transformationswirkung interner Verknüpfungen fassen. Dies lässt sich als Strukturgefälle zwischen den drei Wirkungskreisen konzipieren. Je kohärenter und auflösungsfester die eine Seite, je „weicher“ und lose verkoppelt die andere Struktur, umso deutlicher die Verteilung von Assimilationsfähigkeit und Akkomodationsdruck. Hieraus lassen sich unterschiedliche Konfigurationen innerhalb des Modells danach bilden, welche der beteiligten Operationskreise für die anderen Dominanz erhalten.

2.2.1 Produktivität: Ein symmetrisches Prozessgefüge

Besonders aufschlussreich ist hierbei der Sonderfall einer Figuration, in der keine der Operationen dauerhaft bei den anderen Akkomodationsprozesse auszulösen vermag, sondern in der sich im Sinne eines dynamischen Gleichgewichts auf Dauer ein symmetrisches Verhältnis einspielt. Dies zeigt sich daran, dass wechselseitig Erstmaligkeit und Bestätigung (WEIZSÄCKER 1974) angeboten werden kann, ohne dass der Prozess der Umweltaneignung ausschließlich von externem Strukturbild, interner Subsumptionslogik oder von rigide antizipierter Leistungserwartung diktiert wird. Geht man weiter davon aus, dass auch die Verknüpfung von Apperzeption und Leistung auf einem Wechselverhältnis der Strukturbildung beruht, so entsteht das Bild eines sich selbst begründenden und selbst tragenden Produktionsgefüges. Kennzeichnend für diese Prozessfiguration ist somit eine kybernetische Ausregelung, bei der keiner der Wirkungskreise einen Anfangs- oder Endpunkt darstellt, sondern bei der jede „Ursache die Wirkung ihrer eignen Wirkung ist“ (JANTSCH 1982:255).

Ein alltägliches Beispiel für diese Figuration wäre die Entwicklung, Ausarbeitung, Vorführung und der Publikumsgenuss einer kabarettistischen Szene, an der sich dieser Prozesszusammenhang in seiner symmetrischen Komplementarität verdeutlichen lässt:

Es geht nicht allein um ein „waches Auge“ oder einen distanzierten Blick für verschiedene „Auffälligkeiten“ im gesellschaftlichen Leben, auch nicht nur um die Integrationsfähigkeit situativer Einzelbeobachtungen in einen generalisierten Deutungsrahmen, wodurch z.B. eine zufällige Geste exemplarischen Charakter gewinnt, noch reicht es aus, verschiedene Versatzstücke bedeutsamer Erfahrungen in einer Szenenkomposition zu produzieren, und

schließlich ist allein die sensible Orientierung an möglichen Erwartungen eines genussbereiten Publikums keine hinreichende Basis für lehrreiche Überraschungseffekte. Erst in der komplementären sich gegenseitig ausregelnden Verknüpfung aller Operationsbereiche liegt das produktive Element. Wichtig ist hierbei, dass zeitweilige Dominanz des einen oder anderen Bereichs als Akzentuierung wertvoll ist und eine weitere Aussteuerungswelle auslösen kann, dass jedoch die durchgehende Dominanz nur eines Operationskreises das produktive Prozessgefüge aufhebt und eine andere Figuration bewirkt.

Produktivität als symmetrisches Prozessgefüge wird hier nicht als ein gesellschaftliches Ideal dargestellt, dem sich letztlich alle Formen der Umweltaneignung anzunähern hätten. Dennoch ist die Übereinstimmung mit Konzepten ganzheitlicher, nicht entfremdeter Arbeit kein Zufall. In diesem normativen Sinne ließe sich die Analyse in der Tat zur Klärung von Voraussetzungen für „Wege aus der Entfremdung“ verwenden, um differenzierter Strukturdominanz auf der Perzeptionsoberfläche, in den Verarbeitungsmustern oder bei den bevorzugten Bezugfeldern der Leistungserwartungen berücksichtigen zu können.

2.2.2 Produktion: Dominanz der Leistungsantizipation

Fasst man Produktivität nicht als Ideal, sondern als Norm im Sinne eines Vergleichsmaßstabs, so wird es möglich, anhand des Modells zu rekonstruieren, worin der eigentümliche Charakter von Produktion im Sinne von Leistungserfüllung besteht.

Werden die Antizipationsraster in Bezug auf externe Leistungserwartungen derartig konturscharf und dominant, dass sie nach und nach über die Produktionsschemata auf die Art der kognitiven Verarbeitung aller Informationen durchschlagen und schließlich auch die Apperzeption der Umwelt strukturell überformen, so wird das interne Transformationsgefüge weitgehend von den Relevanzen der Leistungsseite geprägt. Diese Prozessfiguration soll hier den Begriff Produktion definieren. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass es um kein unmittelbares „Durchschlagen“ von Außenansprüchen geht, sondern weiterhin um ein internes Gefüge von Sinntransformationen und, das heißt, um eine Kette systeminterner Ausdeutungen antizipierter Erwartungen. Dies hat zur Konsequenz, dass Produktion immer davon geprägt ist, wie eine Leistungserwartung systemspezifisch antizipiert werden kann und auf welche Weise sie diesen so oder so gedeuteten Anspruch in spezifische Verarbeitungs- und Wahrnehmungsoperationen umzuwandeln vermag. Hieraus folgen systemspezifische Varianten von „Pflichtauffassung“ oder von Aufgabenverständnis.

Strukturtheoretisch lässt sich Produktion grundsätzlich als Dominanz der leistungsbezogenen Selektionsraster über die interne Ordnung und über die perzeptiven Selektionsmöglichkeiten definieren. Dies bedeutet, dass bereits mit der Konstitution strukturstarker Umweltbereiche und der für sie typischen Leistungserwartungen ein normatives Schema durchgesetzt wird, an dem sich letztlich Apperzeption und integrative Verarbeitung zu akkomodieren haben, wollen sie nicht daran zerbrechen (Sozialisationschicksal). Produktion erfährt somit seinen normativen Akzent aus einer Verabsolutierung von Antizipationen externer Leistungserwartungen in Verbindung mit der Rückkopplung dieser „Weltsicht“ auf die Wahrnehmung der Außenwelt. Die Integrationsfunktion innerer Integrität erhält über „dienende“ oder Widerstand leistende Sinnverarbeitung ihre besondere gestaltende Wirkung. Sie reduziert sich auf den Aufbau eines den externen Erwartungen entsprechenden Modells adäquater Handlungspläne (Kompetenzstruktur), interner Handlungsbegründungen und dazu geeigneter Wertemuster. Sie liefert den „Oberbau“.

2.2.3 Reproduktion: Dominanz der Wahrnehmung

Analog lässt sich nun die Dominanz der Apperzeptionseite als Reproduktion definieren. Nun geht es um ein Absolutsetzen im Sinne eines Akkomodation erzwingenden Strukturgefälles von der Seite aus, was als Wahrnehmungsoperation oder als Struktur des Außen-Bildes intern in Erscheinung tritt. Hierdurch wird es zum Vor-Bild für weitere Anschlussverknüpfungen, bis am Ende (entsprechend der Art, was in den Transformationen als „identisch“ gilt) schließlich das „Ebenbild“ auf der Leistungsseite Anschluss findet. Auch hier ist die Berücksichtigung der Positionalität von entscheidender Bedeutung, weil jede Reproduktion notwendigerweise systemspezifisch geprägt ist. Der Anteil der internen Ordnungsleistung wirkt sich hierbei aus auf mögliche Varianten der Reproduktion, sei es als Störungen oder „Fehler“, die eine Kopie vom Original unterscheidet, sei es im Sinne von bedeutsamen Eigenanteilen, durch die eine Reproduktion zur kongenialen Nachschöpfung oder „Übersetzung“ wird. In vielen Fällen ist nur eine graduelle Differenz zur Produktivität gegeben.

2.2.4 Kreation: Dominanz der Eigenheit

Bei Reproduktion erscheinen krasse Abweichungen vom Original als Fehler oder müssen darauf zurückgeführt werden, dass selbst jede Kopie immer eine besondere Ausdeutung der wesentlichen Strukturmerkmale voraussetzt. Eben solche Abweichungen werden zum Ziel, wenn das Transformationsgefüge von den besonderen Eigentümlichkeiten der internen Ordnungsstruktur dominiert wird, und ein Strukturgefälle sich dahingehend auswirkt, dass Wahrnehmung und Leistung als „Mägede“ einer nach Ausdruck verlangenden inneren Ordnung zu dienen haben. Es entsteht ein Prozessgefüge von explizit gestaltender Wirkung, wobei die Kombination von systemspezifisch gefärbter Wahrnehmung und daran anschließender Produktion sich schließlich in Produkten äußert, die in den Umwelten gerade aufgrund ihrer Originalität und Individualität ein hohes Anschlussrisiko enthalten. Doch kann es sein, dass sie gerade aufgrund dieser Anschlussproblematik wertgeschätzt werden und somit auf eine paradoxe Weise anschlussfähig sind, solange ein Mindestmaß an Gemeinsamkeiten berücksichtigt bleibt. Künstlerischer Ausdruck, persönlich bedeutsame Kommunikation, aber auch Mitteilungen in fachlichem oder subkulturell restringiertem Code gehören u.a. zu derartigen unwahrscheinlichen und dennoch häufigen Produkten verarbeitungsdominierter Transformationen.

Produktivität, Produktion, Reproduktion und kreative Gestaltung sind, zusammenfassend formuliert, Prozesskonfigurationen, die sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern durch die sich ein System gleichzeitig unterschiedliche oder vielleicht auch dieselben Umwelten unter verschiedenen Relevanzen anzueignen vermag. Die Art der jeweiligen Aneignung drückt dann sowohl das Verhältnis zu der so konstituierten Umwelt aus, prägt aber damit auch gleichzeitig den Charakter, den diese Umwelt für das System hat. Eine höherstufige Form von Umweltaneignung ist somit darin zu sehen, sich eine Umwelt unter wechselnden Relevanzen erschließen zu können. Daher ist es für die Realisierungschancen in Bezug auf neue Erfahrungsmöglichkeiten von hoher Bedeutung, welche Aneignungsformen einem System bereits aus anderen Umweltkontakten zur Verfügung stehen.

2.3 Vertikale Sinntransformationen

Durch die Verschränkung von Innen und Außen ermöglicht eine systemische Sichtweise auch die Berücksichtigung von Interpenetrationsphänomenen.

Dies bedeutet in diesem Zusammenhang, dass jedes System sich unter Inanspruchnahme anderer Systemebenen herausgebildet hat und daher in seiner systemspezifischen Umwelt bereits „Systeme in der Umwelt“ auf anderen Emergenzebenen vorfindet, d.h. sie als externe Realität auf seiner Perzeptionsoberfläche darstellt oder als Leistungsbereich antizipiert.

Die gesellschaftliche Institution Familie z.B. ist als Funktionssystem bis tief in psychosomatische Ordnungsstrukturen internalisiert (z.B. Inzestverbot). Gleiches gilt über die Leistungsseite für das Wirtschaftssystem einer Gesellschaft auf Persönlichkeitsstruktur oder die Struktur von Interaktionssystemen.

Im Rahmen einer Mehrebenenanalyse ist daher jeweils anzugeben, auf welche Emergenzebene der Systembildung sich die Aussage über produktive Umweltaneignung beziehen soll. Wenn die Definition von Produktivität nicht an ein Produkt gebunden wird, sondern eine Prozesskonfiguration darstellt, so ist zu präzisieren, wo diese sozialen Prozesse angesiedelt sind. Diese Einsicht wurde bisher durch einen ungenauen Sprachgebrauch verdeckt, bei der der Eindruck entstand, dass die Tätigkeit eines Menschen schon dadurch produktiv sei, dass er an einem Produktionsprozess beteiligt ist.

Wenn man davon auszugehen hat, dass verschiedene Systemtypen jeweils gegenseitig in ihrer Umwelt erscheinen, wenn auch unter unterschiedlicher Perspektive, so stellt sich die Frage, wie sie sich gegenseitig in ihren Aneignungsformen beeinflussen. Hierzu bietet das Modell zunächst einen konzeptionellen Rahmen, um alte Fragen neu stellen zu können. Grundsätzlich lässt sich davon ausgehen, dass Produktivität auf der einen Emergenzebene bestimmte Formen der Umweltaneignung auf anderen voraussetzt oder verstärkt. Vielfach benötigt Produktivität auf der Ebene der Organisation Verzicht auf organismischer, psychischer oder interaktioneller Ebene. Eine wichtige Erfahrung ist in der Tat, dass nur selten Produktivität gleichzeitig auf mehreren miteinander verbundenen Systemebenen auftritt. Historisch scheint eher eine Entwicklung von (kybernetisch) tieferen Ebenen zu höherstufigen Produktivitätsfigurationen zu verlaufen. So führte z.B. die ökonomische Entwicklung zu einer steigenden Produktivität sozialer Organisationen auf immer höherem Syntheseniveau, für die zumindest der Beginn der Entwicklung nur über eine funktionalisierende Indienstnahme aller tieferliegenden Systemebenen möglich war. Ob sich dies gegenwärtig ändert, d.h. ob für die Produktivität einer Ebene die Produktivität einer anderen Voraussetzung wird, könnte erst durch genauere Analysen geklärt werden.

Festzuhalten ist zunächst, dass sich produktive Formen der Umweltaneignung auf sehr unterschiedliche Systemebenen beziehen können und dies sowohl von der Perzeptions- wie von der Leistungsseite her. Hierbei lassen sich vertikale Transformationen danach unterscheiden, ob

- die über Apperzeption angeeigneten Umwelten auf derselben, auf einer höheren oder tieferen Ebene liegen;
- sich die Leistung eines Systems auf dieselbe, eine höhere oder eine tiefere Ebene richten.

2.4 Reflexive Transformationen

Abschließend ist noch zu berücksichtigen, dass die für produktives Erschließen relevanten Umweltbereiche eines Systems bei hinreichender Komplexität und Binnendifferenz auch interne Umwelten sein können.

Hierbei handelt es sich z.B. darum, dass interne Umwelten unter der Differenz: „Innen/Außen“ objektivierend wahrgenommen, nach bestimmten Deutungsmustern bearbeitet

und diese bearbeitete Selbstbeobachtung schließlich als Anschlussfähiges Produkt „veröffentlicht“ wird. Hierbei ist zunächst an „Erfahrungsberichte“, Konfessionen oder introspektive Literatur zu denken.

Ebenso ist die Variante von Interesse, dass ein System Leistungen an sich selbst adressiert und hierbei möglicherweise sogar Produkte an sich richtet, die aus der Selbstwahrnehmung interner Umwelten entstanden sind. Hierdurch entstehen produktive Prozesse der Autokommunikation.

Für Personen hat z.B. das sprachliche Äußern von Gefühlen, Erfahrungen, Träumen oder geheimer Wünsche und Befürchtungen (selbst wenn dies an andere gerichtet wird) immer gleichzeitig auch die Bedeutung, dass sie durch die Art der Selbstbeobachtung, der sinnvollen Gliederung und der sprachlichen Zurichtung und „Veröffentlichung“ überhaupt erst „sich selbst darüber klar werden“, wie es „in ihrem Inneren eigentlich zugeht“. Durch Mitteilung an andere kann gerade der Sprecher über sich selbst Neuartiges und Überraschendes erfahren. Diese inhaltliche Bedeutung von Autokommunikation ist ein wichtiges Motiv für intensive zwischenmenschliche Gespräche oder für „Gesprächstherapie“, bei der der andere oft nur die Rolle des kompetenten Zuhörers zu übernehmen hat, da der Adressat bei der Externalisierung „innerer Umwelten“ der Sprecher „selbst“ ist. Häufig findet über Externalisierung auch vertikale Sinntransformation statt (z.B. bei psychoanalytischen Körpertherapien). Eine ähnliche Bedeutung hat auch das Schreiben von Tagebüchern, Autobiographien oder von „Briefen, die nie abgeschickt werden“.

Autokommunikative Prozesse über Externalisierung ermöglichen auf allen Systemebenen wichtige Integrationseffekte, so z.B. auch bei Organisationen und Gruppen durch eine Selbstdarstellung nach außen.

Reflexive Transformationen beruhen darauf, dass ein komplexes System einzelne, lose verkoppelte Bestandteile dadurch besser verfügbar erhält, dass es sie zunächst intern wahrnimmt, diese Wahrnehmung ordnend aufbereitet und diese Verarbeitung in der Weise produziert, dass sie hierdurch wieder anschlussfähig für eigene Wahrnehmung wird. Hierdurch kann das eigene Produkt abermals einem Aneignungsprozess zugänglich gemacht werden, indem es einen weiteren Transformationsprozess durchläuft, der die Information ebenso wie das verarbeitende System verändert. Es geht hierbei z.B. um „die Verfertigung der Gedanken beim Sprechen“, um das Schreiben von Notizen und Gedächtnisstützen, aber auch um Formen der Selbstklärung durch Schreiben von wissenschaftlichen Aufsätzen. So mag manchem beim Lesen der eigenen Gedanken mehr Nutzen erwachsen sein, als fremden Lesern, an die der Text gerichtet schien.

2.5 Ökonomische Produktivität: Engführung als soziale Selektionsleistung

Durch eine Differenzierung zwischen Varianten der Produktivität auf unterschiedlichen Systemebenen wird erkennbar, dass in der gesellschaftlichen Wirklichkeit immer nur einzelne Formen innerhalb eines breiten Spektrums eine herausragende Präferenz erhalten, während andere Möglichkeiten der Umweltgestaltung kaum noch als Produktivität wahrgenommen werden. Ein wichtiges Ergebnis dieser Überlegungen ist daher darin zu sehen, dass deutlicher zwischen externen Bewertungen von sozialer und individueller Produktivität einerseits und ihrem tatsächlichen Auftreten auf einzelnen Systemebenen andererseits unterschieden werden muss. An dieser Stelle lässt sich die eingangs kritisierte Engführung des Produktivitätsbegriffs auf die Relevanzen ökonomischen Funktionssystems als soziale Selektionsleistung deuten. Es handelt sich hierbei um eine gesellschaftlich bedeutsame Unterscheidung, mit der ein produktiver Charakter von Leistungen, die nicht ökonomisch Anschlussfähig erscheinen, ausgeblendet werden. Hierdurch kann Produktivität schließlich zur ökonomischen Kategorie verabsolutiert werden.

Ökonomische Produktivität stellt somit ein wichtiges Prozessgefüge eines dominanten gesellschaftlichen Funktionssystems dar, das langfristig Anschlussfähigkeit in den Leistungsbereichen auf anderen Systemebenen bewirken kann und dies mit den entsprechenden Akkomodationsresultaten bei Apperzeptionsmustern und interner Ordnungsstruktur.

Eine derartig enge Verkopplung mit ökonomischen Relevanzstrukturen wird in vielen Lebensbereichen zunehmend problematischer, was sich z.B. in Phänomenen der Freisetzung äußert. Hieraus entsteht der Bedarf, aber auch erst die Möglichkeit, produktive Umweltaneignung wieder weiter zu fassen, so dass andere Ressourcen einer produktiven Umweltgestaltung überhaupt wieder erkennbar werden, obwohl sie latent ständig wirksam gewesen waren.

Bei der gesellschaftlich geprägten Präferenz für die eine oder andere Form personaler oder sozialer Produktivität geht es daher um sich wandelnde und oft gegeneinander verschobene gesellschaftliche Interessen und ihre Durchsetzung. Dies zeigt sich auch in Auseinandersetzungen um terminologische Fragen.

Im Zusammenhang mit nachberuflicher Lebensgestaltung ist es daher bereits ein guter Schritt voran auf dem „Weg aus der Entfremdung“, wenn man überhaupt beschreiben kann, dass soziale Produktivität nicht an Erwerbstätigkeit oder „nützliche“ Tätigkeit gebunden sein muss. Erst wenn man sich vergewissern kann, welche Formen sozialer Produktivität überhaupt verfügbar sind, die nicht unmittelbar an die Normativität gesellschaftlicher Funktionssysteme (Wirtschaft, Wissenschaft, Recht, Erziehung) anschließen müssen, wird es möglich, die dritte Lebensphase anders als einen „verdienten Lebensabend“ zu definieren, ohne sich ins gesellschaftliche Abseits zu stellen. Ähnliches gilt allerdings auch für jüngere Menschen, die nach „alternativen Lebensformen“ suchen. Erst in diesem größeren Zusammenhang wird erkennbar, dass in der Definition von Produktivität immer auch massive Interessenkonflikte enthalten sind: Viele Formen individueller und sozialer Produktivität scheint man nicht nur deshalb die gesellschaftliche Anerkennung zu verweigern, weil sie sich nicht in Funktionssysteme integrieren lassen, sondern weil ihre fehlende Kompatibilität Ausdruck von Autonomie ist und daher Widerstandspotential enthält (SCHÄFFTER 1987).

In Zukunft wird daher genauer zu untersuchen sein, inwieweit bestimmte Formen institutionalisierter Produktivität (z.B. von Organisationen wie Betrieben und Bildungseinrichtungen) die Möglichkeit von Produktivität von sozialen und personalen Systemen fördern oder behindern.

Es ist daher nicht nur zu klären, auf welcher Ebene jeweils produktive Umweltaneignung zu beobachten ist bzw. wo nicht; darüber hinaus sind dabei auch die „vertikalen Verknüpfungen“ von Produktivität, Produktion, Reproduktion und selbstgestaltender Kreation als gesellschaftliche Einflussnahmen zu deuten.

Diese Fragestellung soll abschließend am Beispiel von vier Praxisberichten dieses Sammelbandes konkretisiert werden. Hieran lässt sich schließlich auch illustrieren, inwieweit sich das hier erarbeitete Produktivitätskonzept für eine Strukturanalyse von pädagogischer Praxis verwenden lässt.

3. Beschreibungen produktiver Umweltaneignung in den Praxisberichten

Im Folgenden werden vier Projektberichte dieses Bandes

- Motivierung und Orientierung für Frauen um 60,

- Erzählcafe,
- Zwischen Arbeit und Ruhestand (ZWAR) und
- Berliner Modell: Ausbildung für nachberufliche Arbeitsbereiche (BANA)

daraufhin befragt, welche Formen der Umweltaneignung aus den Selbstbeschreibungen erkennbar sind.

Vor dem Hintergrund, dass Produktivität auf sehr unterschiedlichen Ebenen der Systembildung nachweisbar sein kann, erscheint jedes Projektvorhaben als eine mehrstufige Kombination unterschiedlicher Möglichkeiten der Umweltaneignung und -gestaltung. Hierbei gilt es zwischen drei Perspektiven zu unterscheiden: *

- die Perspektive der Initiatoren des Projekts (legitimatorische Perspektive)
- die Perspektive der Projektorganisation (Pädagogische Expertenperspektive)
- die Perspektive der Mitarbeiter und Teilnehmer (Betroffenenperspektive)

(1) Legitimatorische Perspektive der Initiatoren:

Jedes Projektvorhaben lässt sich bereits selbst als Ergebnis produktiver Umweltgestaltung ihrer Initiatoren auffassen. Eine Person („Vater“ bzw. „Mutter“ des Projekts), eine Gruppe oder eine größere Institution wird produktiv durch das Hervorbringen eines Projekts, das Anschlussfähige Wirkungen (welcher Art auch immer) zeigt. Für die vier Fallstudien ist in diesem Zusammenhang kennzeichnend, dass es sich auf der Ebene der Initiatoren nicht um Personen in der nachberuflichen Lebensphase handelt, so dass sich nicht sagen lässt, dass sich hier „Produktivität des Alters“ bereits in Form von Projektentwicklung ausdrückte. Vielmehr erschließen hier jüngere pädagogische Professionelle bestimmte Lebensbereiche älterer Menschen als für sie relevante Umwelten in produktiver Weise beruflich, d.h. sie eignen sie sich mit Hilfe der Projekte professionell an.

(2) Produktivität aus der Perspektive einer pädagogischen Organisation:

Auch wenn dies nicht intendiert sein mag, so ist vorstellbar und häufig auch zu beobachten, dass sich die Produktivität eines Vorhabens bereits mit seiner Initiierung erschöpft. Das Projekt als Organisation ist in diesen Fällen nicht zu aktiver Umweltaneignung im Sinne eines Wechselspiels von Perzeption, Verarbeitung und produktiver Entäußerung in der Lage, sondern bleibt auf Einzeloperationen, d.h. auf Dienstleistungen für eine spezielle Umwelt oder für seine Initiatoren reduziert. Dies spricht nicht unbedingt gegen sie und bedroht keineswegs ihren Bestand, nur handelt es sich nicht um ein produktives Prozessgefüge im definierten Sinne. Bemerkenswert scheint in diesem Zusammenhang auch, dass eine gewisse Autonomie der organisierten Operationskreise (die für produktive Umweltwahrnehmung und Gestaltung entscheidend sind) von den Initiatoren gefährdet werden kann. Oft wird daher die Ablösung einer Organisation von der sie initiiierenden Person oder Institution zu einer wichtigen Voraussetzung für produktive Umweltaneignung. Das Verhältnis zwischen Projekt und dem sozialen Kontext, aus dem es hervorgegangen ist, bleibt daher immer prekär. Solange ein Projekt seinen latenten Sinn darin finden muss, letztlich den Interessen seiner Initiatoren (z.B. der Hochschule oder dem Verein) zu nützen, wird es an der Entfaltung seiner produktiven Möglichkeiten als organisiertes Prozessgefüge gehindert. Hier sind die Ablösungs- und Freisetzungskonflikte vieler Projektvorhaben zu verorten. Um die

* Vgl. auch oben die Analysegesichtspunkte in meinem, die Projektberichte einleitenden Beitrag: „Produktivität des Alters - Perspektiven und Leitfragen“. Es wird empfohlen, parallel zu den folgenden Strukturskizzen die Projektberichte hinzuzuziehen, da aus Platzgründen keine „Arbeit am Text“ möglich ist.

eigentlichen Ziele zu erreichen, muss sich in diesen Fällen eine Organisation gegen ihre Urheber wenden und versuchen, Unabhängigkeit zu erlangen. Dies ist von besonderer inhaltlicher Bedeutung, wenn die Initiatoren nicht zur Gruppe der Älteren gehören.

(3) Die individuelle Perspektive der Betroffenen:

Auf der Ebene der Organisation ist es keineswegs zwingend, dass sie nur dann funktioniert, wenn gleichzeitig auch ihre Mitglieder als beteiligte Personen in ihrer Lebensgestaltung produktiv werden. Eher ist das Gegenteil üblich. Die Produktivität von Organisationsgefügen beruht meist auf einer arbeitsteiligen Indienstnahme ihrer Mitglieder bzw. Gruppen von Mitgliedern, die jeweils bestimmte Teiloperationen zu gewährleisten haben, ohne subjektiv das gesamte Programm ganzheitlich nachvollziehen zu können. Dies ist nur von speziellen Mitgliederpositionen her möglich.

Es ist daher von Interesse, welche Formen von Mitgliedschaft auf funktionelle Leistungen für die eine oder andere Teiloperation des produktiven Organisationssystems beschränkt sind, und ob es kennzeichnende Mitgliedschaftsrollen gibt, in denen eine individuelle Verknüpfung von Perzeption, Verarbeitung und Entäußerung als personenbezogene Aneignungsform möglich ist. Von besonderem Interesse sind hierbei solche Organisationsformen, in denen personale Produktivität nicht nur zugelassen, sondern gefördert und herbeigeführt werden soll. Die Organisationsleistung besteht hierbei in der Ermöglichung und Förderung personaler Produktivität.

Ein Produktivwerden auf der Ebene personaler Umweltaneignung lässt sich jedoch nur aus der Perspektive der daran beteiligten (älteren) Mitarbeiter/innen und Teilnehmer/innen überprüfen. Auch hierbei sind Interessenkonflikte mit den Produktivitätserfordernissen aus der Initiatoren-Perspektive und der pädagogischen Projektorganisation beobachtbar. Teilnehmer an Projekten stehen dann vor dem Konflikt, ob sie für übergeordnete Konzepte auf Kosten ihrer persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten pflichtgetreu bestimmte Funktionen zu erfüllen haben:

„TeilnehmerInnen, die schon verrentet sind, haben oft Schwierigkeiten mit dem Pflichtcharakter des Programms.“ (PREISEL in diesem Band, S. 58)

3.1 Personale Systeme werden produktiv: „Aus sich selbst eine andere machen“

In dem Projektbericht „Modellseminare zur Motivierung und Orientierung von Frauen um 60“ (CASPER/S/FULGRAFF in diesem Band) erhält die Ebene individueller Umweltaneignung und -verarbeitung die konzeptionell entscheidende Priorität. Zwar müssen auch Perspektiven gesellschaftlicher Funktionssysteme (Politik-, Wissenschaftssystem) berücksichtigt werden, jedoch offenbar nur in einer legitimatorisch flankierenden Absicherung, die das Projekt auf den anderen Gestaltungsebenen nicht erkennbar zu überformen scheint. Auch das wissenschaftlich-pädagogische Interesse der Hochschulinitiatorinnen in Bezug auf die Aneignung neuartiger „Umwelten“ in Gestalt von „Zielgruppen“ über die Entwicklung und Erprobung didaktischer Modelle (pädagogische Produktivität) lässt sich hier offenbar durch das Prinzip der Orientierung an der Lebenssituation der Teilnehmerinnen fruchtbar auf die Betroffenenperspektive übersetzen, so dass gerade diese Differenz nicht aufgehoben, sondern Grundlage von Produktivität wird (vertikale Transformation). Für die Organisationsform dieses Projekts scheint daher kennzeichnend zu sein, dass sie die Expertenperspektive mit der Betroffenenperspektive zu verschränken vermag und gerade hierdurch relevante Zielgruppen für die pädagogische Arbeit erschließen kann. Die Produktivität auf der Ebene der didaktischen Organisation beruht daher auf der Fähigkeit zur Zielgruppenentwicklung (MADER/WEYMANN 1979, SCHÄFFTER 1981), was sich in sensibler Akkomodation an diesen Umweltbereich und nicht durch Selektion zwischen „geeigneten und ungeeigneten“ Adressaten ausdrückt.

Das kennzeichnende Spannungsverhältnis wird dadurch erreicht, dass die besondere didaktische Organisation eine curriculare Verarbeitungsstruktur bietet, in der sich die besondere Zielgruppe in ihrem Alltags- und Lebensbezug wieder findet und ihre Lebenssituation hierdurch für sie selbst und somit erst für andere wahrnehmbar und erreichbar wird („Selbst“-Bewusstsein). Die (wissenschaftlich reflektierte) Verarbeitungsstruktur des Angebots vermag bisher intern verlaufende personale Integrationsmuster und Ordnungskonzepte zu thematisieren und über gesteuerte Gruppenarbeit zu didaktisieren („externalisieren“), so dass hieraus Leistungen entstehen, die sich zunächst nicht an externe Umwelten richten, sondern auf die Persönlichkeit der Teilnehmer zurückbezogen sind und ihnen damit Anschlussmöglichkeiten zur „Selbstaneignung“ bieten. Dies wird im Bericht expliziert:

Die „unerschlossenen Lebenswelten“ sind „für sie vor allem die eigene Person, sind (...) die individuellen und frauenspezifischen Bedürfnismuster, die bisherigen Lebensentwürfe und Handlungsstrategien sowie deren sozialisationsbedingten Prägungen.“ (CASPER/S/FÜLGRAFF in diesem Band, S. 36)

Die didaktische Organisation bietet somit einen Rahmen für selbstbezogene Produktivität in Bezug auf die Veränderung der internen Ordnungs- und Verarbeitungsstruktur. Hierfür werden analog der oben beschriebenen Operationskreise drei Lerndimensionen geboten, die curricular aufeinander bezogen ein produktives Spannungsverhältnis des Aneignungslernens, Verarbeitungslernens und Übungen in produktiver Entäußerung aufbauen:

- „Das Vorgegebene in sich selbst und in ihren Lebensumständen (...) aufdecken und beschreiben (...)
- das mögliche Andere (...) denkend, fühlend und handelnd miteinander erproben können (...)
- über die Seminarsituation hinaus, die aktuellen, individuellen Lebensbedingungen sowie den gesellschaftlichen Rahmen thematisieren, in dem sich die veränderte Lebenspraxis bewähren muss (antizipatorische Praxis).“ (ebenda, S. 34)

Schließlich wird in dem Bericht im Sinne einer übergeordneten sozialen Produktivität beschrieben, dass eine entschieden „subjektive“ Arbeit in Bezug auf „frauenspezifische Produktivität“ für die einzelnen erkennbar werden lässt, dass es wert ist, ihr Recht auf Eigentätigkeit auch gegen äußere Interessen durchzusetzen. Ober eine produktive Spannung von intensivierter Selbst-Wahrnehmung, Aneignung neuartiger Verarbeitungsmuster und der Entdeckung persönlich bedeutsamer Tätigkeitsfelder ermöglicht das Projekt Erfahrungen mit personaler Autonomie. Hierdurch relativiert sie eine sozialisatorisch begründete („natürliche“) Dominanz funktionalisierender Deutungsstrukturen auf der Leistungsseite:

„Obwohl nach wie vor von ökonomisch-instrumentellen Produktivitätsvorstellungen geprägt, lassen die Ausdrucksweisen erkennen, wie groß die Sehnsucht nach alternativen Werten ist.“ (ebenda, S. 35)

Erst so wird eine Kontroverse um unterschiedliche Produktivitätsvorstellungen und -bewertungen möglich und in ihrer politischen Dimension erfahrbar.

3.2 Ein System offener Interaktion wird produktiv: Erzählen als Prozess der Veröffentlichung

Produktivität auf der Basis so flüchtiger Phänomene, wie situativer Begegnung, wird selten bewusst, so dass man sie auf dieser Emergenzebene außer in Formen der Vermarktung durch

elektronische Medien in ihrer sozialen Bedeutung weitgehend unterschätzt. Oberhaupt ist der strukturelle Charakter von Interaktionssystemen theoretisches Neuland (GOFFMAN 1971, GOFFMAN 1959, LUHMANN 1975, LUHMANN 1981b, TYRELL 1983).

Der Projektbericht „Das Erzähl-Cafe am Berliner Wedding. Ein öffentliches Forum für Berliner Erzähl- und Lesekreise“ (GIESCHLER/MOLLER in diesem Band) liefert hierzu ein seltenes Beispiel und bietet zudem in seiner Selbstbeschreibung bereits eine weitgehende Rekonstruktion der ihr zugrunde liegenden Produktivitätsstruktur.

Auf der Ebene der Initiatoren wird soziale Produktivität zunächst schlicht als Organisation von Erzählabenden erkennbar, mit denen „Gruppen von Zeitzeugen“ persönliche Erfahrungen mitteilen, die für andere neu, aber nachvollziehbar und die nach einer abermaligen Bearbeitung für „Dokumentar- und Lehrzwecke“ einsetzbar sind. Das Projekt erfüllt bereits hierdurch aus der Sicht gesellschaftlicher Funktionssysteme einen instrumentellen Nutzen: Mit der spezifischen Organisation wird es möglich, bislang unzugängliche persönliche Informationen aus der Lebenswelt älterer Menschen authentisch zum Ausdruck gelangen zu lassen und sie situativ so aufzubereiten, dass sie als nachvollziehbares Ergebnis auch extern für weitere Zwecke anschlussfähig sind. Dennoch stellt diese Ebene leistungsbezogener Produktivität (z.B. im Gegensatz zu Forschungsvorhaben der Oral-History Ansätze, die sich z.T. der Erwachsenenbildung bedienen) nicht das primäre Ziel dar, sondern wird als ein Nebeneffekt genutzt, der sich erstaunlicherweise sogar im Einklang mit der „sozial- und erwachsenenpädagogischen Grundorientierung der Veranstalter“ (ebenda, S. 46) und den Bedürfnissen der Teilnehmer zu befinden scheint. Dass von den Beteiligten keine Gefahr ihrer Instrumentalisierung gesehen wird, erklärt sich vor allem daraus, dass die Produktivität auf einem gemeinsamen Interesse an „Veröffentlichung“, im Sinne von öffentlich machen, beruht.

Das kennzeichnende produktive Spannungsverhältnis entwickelt sich in dem Projektvorhaben auf der Grundlage der situativen Gestaltung. Hierbei sind die verschiedenen Elemente der situativen Organisation, wie sie in der Projektbeschreibung dargestellt werden, von entscheidender Bedeutung:

- die Situationsdefinition über die Einladung zu einem Erzählabend mit Gastgeber/in;
- die thematische Strukturierung und inhaltliche Vorbereitung durch die Veranstalter;
- die deutlichen Rollenverteilungen: Gastgeber/in, Moderatorin, die „geladenen Zeitzeugen“, der Tonmeister, die „anderen Zuhörer“;
- die sich selbständig herausbildende soziale Gruppe der Stammgäste als sozialer Kontext;
- das räumliche Arrangement im allgemeinen und die Strukturierung der Tischgruppen, des Regietischs und der Zeitzeugen im besonderen;
- das Mikrophon als Fokus der Aufmerksamkeit und der öffentlichen Zuwendung;
- die „soziale Institution“ des Gästebuchs.

Aus diesen Elementen wird erkennbar, dass es sich um eine komplexe aber planvolle Organisationsstruktur auf der Ebene situativer Gestaltung handelt, mit der zeitweilig über Kommunikation eine hinreichende Verarbeitungskapazität aufgebaut werden kann. Folgt man dem oben skizzierten Formalmodell, so lässt sich sagen, dass die integrative Verarbeitung des produktiven Systems auf einer situativ gesteuerten Kommunikationsstruktur beruht, während die „apperzeptive Seite“ sich auf die erzählenden Zeitzeugen richtet, und die externen Wirkungen schließlich in der durch die Veranstaltung hergestellten „anwesenden Öffentlichkeit“ liegt.

Ihr grundlegendes Spannungsverhältnis bezieht diese Struktur aus einer vertikalen Transformation, nämlich zwischen persönlichen Erfahrungen aus der „Sphäre des ausschließlich Privaten“ heraus und hinein in den Bereich des „Öffentlichen“, wo die Erzählung gerade aufgrund ihrer alltäglichen Privatheit ihre allgemeine Bedeutung erlangt.

Für den Aufbau dieses produktiven Spannungsverhältnisses ist daher von entscheidender Bedeutung, dass es sich (z.B. im Gegensatz zu talk shows) nicht um Erzählungen von „Prominenten“, d.h. von Personen öffentlichen Interesses handelt, sondern um ein Ernstnehmen von Alltäglichem, das hierdurch nicht dramatisiert, sondern gerade aufgrund seiner Alltäglichkeit wertgeschätzt wird.

Die Kommunikationssituation erzielt somit ihre Spannung vor allem dadurch, dass sie über ihre besondere Sozialstruktur als intermediäre Sinntransformation wirken kann, indem sie zwischen persönlicher (interner) Umwelt: „Erinnerung“ und öffentlichen Umwelten: „Zuhörer und Mikrophon“ produktiv zu vermitteln vermag. Das Intermediäre wird in dem Bericht als Metapher des Raumgebens und der breiten Darstellung des raum-zeitlichen Arrangements herausgearbeitet. Die Spannung zwischen Privat-Öffentlich oder zwischen Alltäglich-Profanem und Allgemein-Bedeutsamem kann erst durch die ordnende Integrationsleistung der situativen Gestaltung produktiv zusammengeschlossen werden.

Bemerkenswert im Vergleich zu anderen Systemtypen ist, dass es sich bei der situativen Produktivität von „Erzähl-Abenden“ immer um „Unikate“ handelt, weil sich eine hochtemporalisierte Struktur immer nur für eine definitiv begrenzte Zeit aufzubauen vermag. Auch wenn sich ein „fester Rahmen“ herausbildet, lässt sich dennoch eine derartige Struktur nicht „auf Dauer stellen“. Hierin liegt kein Mangel (im Sinne eines „Technologiedefizits“ pädagogischer Begegnung), sondern als notwendige Spontanität ist dies ein qualitatives Merkmal dieser Form sozialer Produktivität. Situative Strukturen sind daher im hohen Maße abhängig von den „beteiligten Personen“, d.h., strukturell gesprochen, von den verfügbaren Rollenhaushalten und der personalen Performanz. Es ist genau dieses Zusammenspiel von psychischem System (Erinnerung), personalem System (soziale Rollenmuster) und Interaktionssystem, durch das sich vertikale Transformationen zwischen privaten und öffentlichen Bedeutungen alltäglicher Erfahrungen in Gestalt eines sich gegenseitig durchdringenden „Oszillationsfeldes“ zeitweilig aufbauen können. Produktivität auf der Ebene kommunikativer Interaktion ist hierbei sowohl Bedingung als auch Auswirkung von Produktivität auf personaler (soziale Rollengestaltung) und psychischer („Erinnerungsarbeit“) Ebene: Sie beruht auf Interpenetration.

Dieser sich selbst verstärkende vertikale Regelkreis wird in dem beschriebenen Konzept noch zusätzlich dadurch „horizontal“ kurzgeschlossen, dass in einer zweiten Gesprächsrunde des Abends die Teilnehmer, die vorher eine anspruchsvolle Rolle aktiven Zuhörens zu übernehmen hatten (Anschlussseite von Leistung), an den Einzeltischen nun auch ihre eigenen inneren Umwelten (Erinnerungen) veröffentlichen können, so dass die vorherige Arbeitsteilung der didaktischen Organisation aufgelöst wird. Jeder der Beteiligten kann sich nun auch eigenen inneren Umwelten zuwenden und hierfür in der Kommunikation Raum beanspruchen. Die didaktische Organisation bietet hierdurch eine Möglichkeit zum Perspektivenwechsel und hebt die prinzipiell immer vorhandene Funktionalisierung der Beteiligten für „übergeordnete“ Organisationszwecke auf.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass hier Produktivität auf der Ebene sozialer Interaktion durch Herstellen von Öffentlichkeit über ein komplexes didaktisches Arrangement erreicht wird, das gleichzeitig eine stark Personenspezifische Gestaltungskraft aller daran Beteiligten, nicht zuletzt der Moderatorin voraussetzt, diese Gestaltungsfähigkeit andererseits aber auch positiv verstärken kann. Herstellen von Öffentlichkeit bedeutet hier den Aufbau produktiver sozialer Beziehungen zwischen bislang getrennten Erfahrungsebenen (vertikal) und Erfahrungsbereichen (horizontal). Er bietet in der beschriebenen Form wichtige Impulse zu sozialer Integration und lässt sich daher fraglos als politische Bildungsarbeit verstehen.

3.3 Das System der sozialen Gruppe wird produktiv: „Eigentätigkeits- und Selbstaussdrucks-kulturen“ als Wiederaneignung von Wirklichkeit

In der Projektbeschreibung „Zwischen Arbeit und Ruhestand (ZWAR)“ (KLEHM/SCHUNEMANN-FLAKE in diesem Band) werden die verschiedenen Ebenen, auf denen Systeme zu produktiver Selbstorganisation finden können, zunächst deutlich getrennt.

Aus einer legitimatorischen Perspektive bezieht sich das Projekt auf regionale sozialpolitische Strukturverbesserungen, für die es offenbar wirkungsvolle Maßnahmen entwickeln kann, die auch politische Beachtung finden. Produktivität äußert sich hierbei als Fähigkeit einer sozialen Institution, das Umfeld von Einrichtungen mit „konsumptiven Charakter“ als Zulieferer zu nutzen, um „Eigentätigkeitskulturen“ zu entwickeln, aus denen schließlich über regionale Vernetzungen großflächige soziale Infrastrukturen hervorgehen, die eine neue soziale Umwelt erschließbar machen. Dieser strategisch angelegte Zugang, in dem institutionelle Produktivität auch quantitativ zu beeindrucken vermag, stellt im Rahmen der Projektbeschreibung jedoch nur den kollektiven Pol einer aufeinander bezogenen Stufenfolge unterschiedlicher Aktivitäten dar, die vom regionalen Netzwerk (vgl. SCHENK 1983) übergreifender Interessengruppen, über Stadtteilarbeit und Selbsthilfegruppen bis hin zu personenzentrierter Arbeit reicht. Offensichtlich wird in diesem Bericht die Organisation eines weiträumigen vertikalen Transformationsgefüges beschrieben, in dem jede Ebene ihr spezifisches produktives Umweltverhältnis zu entwickeln hat, die aber gleichzeitig für einander Bedingungen ihrer Möglichkeiten darstellen, indem sie sich gegenseitig voraussetzen und in ihrer weiteren Entwicklung unterstützen.

In diesem systemischen Verständnis unterscheidet sich das Konzept von traditionellen Ansätzen, in denen sich das Produktivwerden auf die Einzelperson in einer thematisch spezialisierten Lerngruppe, auf die Produktion in Form von Gruppenarbeit oder auf die Wirkungen politischer Initiativen beschränkte. Das vorgestellte Konzept beschreibt statt dessen den Versuch, eine Ko-Evolution aller dieser Bereiche zu fördern, wobei erkennbar wird, dass man nicht linear vorgeht, sondern sich bemüht, einer impliziten Entwicklungslogik zu folgen, die meist erst im Handeln erkennbar und oft genug erst nachträglich rationaler Beschreibung verfügbar ist. Die jeweiligen aneinander anschließenden Entwicklungen bedingen sich gegenseitig, wobei Entwicklungen auf der einen Ebene erst Optionen auf einer anderen erkennbar werden lassen. Produktivität von ZWAR auf der Ebene der regionalen Gesamtorganisation beruht daher auf einer Vernetzung sich gegenseitig produzierender Anschlussmöglichkeiten. Sie unterliegt daher einer deutlich temporalen Strukturierung. Hierdurch lässt sich auch auf der Ebene des Gesamtprojekts Prozessorientierung als organisierendes Prinzip erkennen. Dies gilt auch für die anderen Ebenen.

Gleichzeitig geht aus dem Bericht hervor, dass es im Projekt offenbar eine primäre Ebene gibt, von der die Dynamik der komplexen Entwicklungsprozesse ausgeht und auf die die entscheidenden Wirkungen letztlich auch wieder zurückkehren sollen: Das Projekt beruht auf dem Produktivwerden sozialer Gruppen.

Sowohl in den theoretischen Selbstdeutungen als auch in den Praxisbeispielen wird der intermediäre Charakter der Gruppen in seiner Bedeutung für die pädagogische Arbeit betont (vgl. hierzu grundsätzlich SCHÄFFTER 1987). Produktive Aneignung und Wiedergewinnung einer verloren gegangenen Lebenswelt wird vorwiegend aus der Perspektive der Gruppenkonstitution, von Prozessen der Gruppenentwicklung sowie von Inter-Gruppen-Beziehungen her konzeptionalisiert. Soziale Gruppe als intermediäres System bedeutet im gegebenen Zusammenhang, dass sie über die Gruppenmitglieder innere Umwelten konstituiert, denen sie ein Medium der Selbstklärung und Wiederaneignung bieten kann (NEIDHARDT 1979, TYRELL 1983). Es bedeutet außerdem, dass sie auch gruppenspezifische Außenwelten aufzubauen vermag, über die für ihre Mitglieder Zugänge zu übergeordneten Lebenszusammenhängen möglich werden, die ihnen beim Ausscheiden aus

dem Beruf verloren gegangen waren. Das produktive Nutzbarmachen dieser doppelten Umwelt von Gruppen macht ihre intermediäre Funktion aus und ermöglicht eine vertikale Wirksamkeit des Projekts.

Als entscheidende Voraussetzung erweist sich hierbei das Problem, wie sich überhaupt solche Gruppen „selbständig bilden“, die in der Lage sind, die Energien ihrer Mitglieder so kohärent zu integrieren, dass die Ergebnisse der gemeinsamen Gruppenarbeit schließlich wieder den eigenen Mitgliedern zugute kommen. Bei ZWAR handelt es sich somit um ein Konzept reflexiver Transformation auf der Systemebene der sozialen Gruppe.

Die didaktische Organisation der Gruppenarbeit wird hierbei als Strukturierung selbstbezoglicher Suchprozesse charakterisiert. Die Gruppe bildet sich aufgrund der Gemeinsamkeit, „auf der Suche zu sein“:

„Es ist also nicht so, dass ZWAR ein festes Programm anbietet, sondern eben aus den einzelnen Gruppen soll herausgefunden werden, was dieser Gruppe nun Spaß macht. Dazu werden Hilfen angeboten, so Zielfindungsseminare (...).“ (KLEHM/SCHUNEMANN-FLAKE in diesem Band, S. 67)

Die soziale Integrationswirkung der Gruppe ermöglicht Ordnungen der Verarbeitung in Bezug auf die autonom verlaufenden Suchbewegungen:

„Der Suchprozess wird von der Gruppe selbst dokumentiert (...), das damit erstellte (Zwischen-)Produkt liefert Ansätze für neue Such-Prozesse.“ (ebenda, S. 68f.)

Der reflexive Charakter der prozessorientierten Gruppenarbeit wird an folgender Selbstbeschreibung besonders plastisch:

„Die Vergegenständlichung ist jeweils Spiegel des Lernprozesses und gewissermaßen Motivation für den nächsten Schritt; dadurch schafft die Gruppe ihren eigenen Bedeutungszusammenhang.“ (ebenda, S. 69)

Theoretisch aufschlussreich ist hierbei, dass die Paradoxie eines organisierten Initiierens von „sich selbst organisierenden sozialen Systemen“ (ebenda, S. 76) Anschlussfähigkeit zum organisierenden Prinzip erheben muss. (Dies gilt auch für ZWAR als regionales Gesamtprojekt). Hieraus ergibt sich konsequent, dass grundsätzlich an alle Menschen, Themen und Erfahrungsbereiche angeschlossen werden kann, solange dies für real existierende Teilnehmer zu einem gewissen Entwicklungszeitpunkt für gruppenbezogene Kommunikation bedeutsam wird. Dies öffnet die Themenwahl für alle Inhaltsbereiche, macht sie dadurch aber keineswegs beliebig, sondern sozial extrem voraussetzungsvoll. Damit wird die Themenkonstitution einer antizipierenden pädagogischen Planung entzogen und erhebt sich zu einem Teilprozess der Gruppenbildung, von dem vielfältige Anschlussverknüpfungen in einer sich nach und nach selbst determinierenden Entwicklungslogik herausbilden. Entscheidend für diese Praxis ist, dass an irgendeiner Stelle einmal begonnen werden muss und eben dies schließlich weitreichende Folgen nach sich zieht.

Es sind nun gerade die sozialisatorischen Wirkungen derart autonomer Selbstfindungsprozesse, über die offensichtlich diese Gruppen ihr Selbsthilfepotential entwickeln und hierdurch eine soziale Ökologie interner Erfahrungsmöglichkeiten in Bezug auf neue Umwelten schaffen.

3.4 Eine Institution wird produktiv: Das Erschließen gesellschaftlicher Problemfelder über nachberufliche Tätigkeitsbereiche

Die „Projektbeschreibung Berliner Modell: Ausbildung für nachberufliche Arbeitsbereiche (BANA)“ (PRÖSEL in diesem Band) legt einen nachdrücklichen Akzent auf die Perspektive der Projektinitiatoren. Ihre Begründung bezieht sich auf gesellschaftliche Produktivität durch Entwicklung neuer Formen hochschulbezogener Qualifizierung. Dass dies keineswegs in Widerspruch zum Produktivwerden der (hochschul-)didaktischen Organisation oder zur individuellen Produktivität der Teilnehmer zu stehen braucht, geht aus dem Argumentationszusammenhang deutlich hervor. Dennoch liegt der Nachdruck auf der Wissenschaftsorientierung als übergeordneter Instanz: Das hier als Institution (Technische Universität) erfahrbare Funktionssystem „Wissenschaft“ bildet das entscheidende Zentrum und die sinnstiftende Ordnungsstruktur, aus denen die möglichen Formen produktiver Umweltaneignung ihr Apperzeptionsraster und ihre Anschlussfähigen Leistungen beziehen. Mit dem Projekt BANA wird die Institution Hochschule als eine tätigkeitsfelderschließende Ausbildungsstätte für neue, gesellschaftlich bedeutsame Umweltbereiche reagibel und leistungsfähig. In Bezug auf die Adressatengruppe der „über 40-jährigen“, auf die ökologische Umweltkrise und auf die Tätigkeitsfelder der „neuen Dienstleistungen“ wird diese Entscheidung ausführlich begründet. Interessant ist hierbei, dass diese Form institutioneller Produktivität keinesfalls eng an traditionellen Leistungszumutungen externer Umwelten anschließen darf, sondern dass es hier sehr entscheidend auf wissenschaftsinterne Ordnungsleistungen in Bezug auf Problemwahrnehmung, Problemdefinition, Problemverarbeitung und schließlich in Bezug auf die Auswahl geeigneter Einflussbereiche in der Umwelt ankommt. Alle diese Entscheidungen werden an die relative Autonomie des Wissenschaftssystems gebunden, wodurch die Produktivität eine gestaltende Akzentuierung erhält.

Das produktive Spannungsverhältnis führt in dieser Konzeption von einem (1) wissenschaftsorientierten Erschließen neuer Umweltbereiche (z.B. ökologischer Umweltschutz und Tätigkeitsfelder neuer Dienstleistung) in Verbindung mit (2) einer wissenschaftsspezifischen Strukturierung und Verarbeitung dieser Themenkomplexe im Studium und schließlich zu (3) einer altersgruppenbezogenen Aneignung sonst unerreichbarer nachberuflicher Tätigkeitsfelder oder gesellschaftlicher Entwicklungsbereiche.

Ein wichtiger (produktiver?) Kontrast liegt hierbei in dem Verhältnis zwischen hochschulzentrierter Lehrgangsorganisation einerseits und der Anforderung an die Teilnehmer/innen, sich nach Abschluss der wissenschaftlichen Qualifizierung selbständig ein neuartiges Tätigkeitsfeld in einem weitgehend noch unbekanntem Umfeld zu erschließen. Dies bedeutet, dass von den älteren Teilnehmer/innen die zunächst noch an Studieninhalte gebundene Neustrukturierung ihrer Wahrnehmung und Problemverarbeitung am Ende in der Weise subjektiv verarbeitet werden muss, dass sie sich von der Hochschule zu lösen und externe Anschlussmöglichkeiten selbst zu entdecken vermögen. Zugespitzt lässt sich sagen, dass im Gegensatz zu regulären Studiengängen sich hier die Anschlussmöglichkeit auf Bereiche bezieht, die innerhalb der Hochschule (noch) nicht bekannt sind, sondern die erst über ihre älteren Absolventen erschlossen werden können. Deren erworbene Kompetenz musste, damit das Projekt Leistung und nicht nur „Abschlüsse“ produziert, in der Fähigkeit zur Entdeckung und Erschließung neuer Praxisfelder bestehen. Diese Kompetenz wird im Bericht als eine gelungene Verbindung von Lebens- bzw. Berufserfahrung und wissenschaftlicher Zusatzqualifizierung beschrieben, was die älteren Teilnehmer von dem typischen Erst-Studenten sicher unterscheidet. Das Projekt ist daher in hohem Maße von der Integrationsfähigkeit, d.h. der produktiven Verarbeitungskapazität auf der Ebene der personalen Systeme abhängig. Es ist die ungewöhnliche Verknüpfung bisher getrennter Umwelterfahrungen, die das BANA-Projekt gerade in gesellschaftspolitischer Hinsicht so

faszinierend macht. Gleichzeitig fällt jedoch auf, dass in der Projektbeschreibung die personalen Verarbeitungsprobleme auf eine hochschulspezifische Weise nur als Störfaktoren in Erscheinung treten und keine methodische Berücksichtigung zu finden scheinen. Obwohl das individuelle Produktivwerden auf der Grundlage einer wissenschaftlichen Zusatzqualifizierung einen eher ungewöhnlichen Effekt darstellt, erscheint es in der konzeptionellen Darstellung als individuelle Voraussetzung, die von den Teilnehmer/innen mitgebracht werden muss und nicht als eine durch das Projekt methodisch zu sichernde Zieldimension.

Die für die institutionelle Wirkung auf noch unerschlossene Umweltbereiche so entscheidende Kompetenz wird hierdurch zu einem Selektionskriterium, nach dem zwar besonders ältere Menschen, diese aber nur unter bestimmten Voraussetzungen geeignet erscheinen:

„Die Suche nach einer sinnvollen Tätigkeit entspringt der eigenen reflektierten Entscheidung. Für diese Entscheidung können sie ihre Zeit und ihre Kraft fast ohne Einschränkungen einsetzen, denn der Aufbau einer Existenz, die Sorge für die Familie und die Kinder, die Notwendigkeit der Unterordnung unter berufliche Zwänge bestehen für die „über 40-jährigen“ nicht mehr. Sie stellen sich selbst eine Aufgabe (diese und nachfolgende Hervorhebungen: O.S.) und können sich voll und ganz für deren Verwirklichung einsetzen. Dies ist im Vergleich zu Jüngeren eine andere Ausgangsposition.“ (PRÖSEL in diesem Band, S. 54)

Der Trainingsteil der Qualifizierung „bildet nach den gemachten Erfahrungen (...) eine starke natürliche (sic!) Selektion, die in den entsprechenden Angeboten nur diejenigen TeilnehmerInnen übrig lässt, die sich auf einen wirklichen neuen Anfang, auch vom individuellen Selbstbild her, einlassen können“ (ebenda, S.55).

„Die Erfahrung mit dem Programm zeigt, dass auch diese Altersgruppe die Strukturvorgabe braucht, die dann jedoch einen deutlich höheren Betreuungsanteil (sic!) aufweisen muss. Dies ist zur Zeit im Projekt personell aber nicht zu leisten.“ (ebenda, S. 53)

„Die Erfahrung zeigt, dass diejenigen TeilnehmerInnen, die tätig werden, auch eine Tätigkeit finden.“ (ebenda, S. 59)

Aus der strukturellen Analyse folgt daher die Einschätzung, dass hier die institutionelle Produktivität weitgehend von zufällig auftretender personaler Produktivität abhängig bleibt und dass versucht wird, dies über Personalauswahl zu steuern. Hierdurch betont diese Qualifizierung, wie auch in anderen Ausbildungsbereichen üblich, die Selektionsfunktion von Bildung. Auch dies stellt eine Form von Sinntransformation zwischen Institution, Organisation und Person dar. Allerdings erhält hierdurch die Institution einen Zugang nur zu solchen Personen, die bereit sind oder es nicht vermeiden können, sich derartigen Selektionsprozessen zu unterwerfen. Da dies nicht unbedingt Adressaten von Qualifizierung sind, die sich später selbständig neue Umweltbereiche aneignen, liegt es auf der Hand, dass in der weiteren Entwicklung des BANA-Projekts nach methodischen Sicherungen „vertikaler Transformation“ gesucht werden wird. Dies deutet der Bericht am Ende an und trifft sich hierbei mit hochschuldidaktischen Forderungen auch anderer Ausbildungsgänge. Es besteht ein struktureller Bedarf an Produktivität auf der Ebene der didaktischen Organisation, die sich hierzu stärker von der Dominanz des funktionalen Relevanzsystems emanzipieren müsste.

In Zukunft wird die Verschränkung der Systemebenen und die zwischen ihnen wirksamen Sinntransformationen in ihrer Bedeutung für personale und soziale Produktivität in Einzelstudien genauer weiterzuerfolgen sein, als dies hier möglich war. Es ist zu erwarten, dass hierbei genauer bestimmbar sein wird, wie weite Lebensbereiche außerhalb der großen gesellschaftlichen Funktionssysteme, wie z.B. die nachberuflichen Lebenswelten, für aktiv

gestaltende Aneignung wieder gewonnen werden können. Dies stärker wahrzunehmen und öffentlich zu fördern, kann als Beitrag zur Humanisierung der postindustriellen Gesellschaft verstanden werden.

Literaturverzeichnis

- AEBLI 1980 Hans Aebli: Denken: Das Ordnen des Tuns. 2 Bde. Stuttgart 1980
- AEBLI 1983 Hans Aebli: Zwölf Grundformen des Lehrens. Stuttgart 1983
- BANNISTER/FRANSELLA 1981 Don Bannister; Fay Fransella: Der Mensch als Forscher. Die Psychologie der persönlichen Konstrukte. Münster 1981
- BATESON 1983 Gregory Bateson: Die logischen Kategorien von Lernen und Kommunikation, in: ders.: Ökologie des Geistes. Frankfurt/M. 1983, S. 362-399
- BOLLNOW 1959 Otto Friedrich Bollnow: Existenzphilosophie und Pädagogik. Stuttgart 1959 (4. Aufl.)
- BOLLNOW 1980 Otto Friedrich Bollnow: Mensch und Raum. Stuttgart 1980 (4. Aufl.)
- BOURDIEU 1985 Pierre Bourdieu: Sozialer Raum und „Klassen“. Frankfurt/M. 1985
- BRONFENBRENNER 1978 Urie Bronfenbrenner: Ansätze zu einer experimentellen Ökologie menschlicher Entwicklung, in: Oerter, Rolf (Hrsg.): Entwicklung als lebenslanger Prozess. Hamburg 1978, S. 33-65
- BRONFENBRENNER 1981 Urie Bronfenbrenner: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart 1981
- BUCK 1967 Gunther Buck: Lernen und Erfahrung. Stuttgart 1967
- BUCK 1981 Gunther Buck: Hermeneutik und Bildung. München 1981
- BUCK 1984 Gunther Buck: Rückwege aus der Entfremdung. München 1984
- DUERR 1978 Hans Peter Duerr: Traumzeit. Ober die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt/M. 1978
- ELIAS 1983 Norbert Elias: Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I. Frankfurt/M. 1983
- ELIAS 1984 Norbert Elias: Ober die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt/M. 1984
- GEULEN 1982 Dieter Geulen (Hrsg.): Perspektivenübernahme und soziales Handeln. Texte zur sozialkognitiven Entwicklung. Frankfurt/M. 1982
- GILGENMANN 1986 Klaus Gilgenmann: Autopoiesis und Selbstsozialisation. Zur systemtheoretischen Rekonstruktion von Sozialisationstheorie, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 6(1986)1, S. 71-90
- GOFFMAN 1959 Erving Goffman: The Presentation of Self in Everyday Life. New York 1959
- GOFFMAN 1971 Erving Goffman: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt/M. 1971
- GOODMAN 1984 Nelson Goodman: Weisen der Welterzeugung. Frankfurt/M. 1984
- HABERMAS 1980 Jürgen Habermas: Handlung und System. Bemerkungen zu Parsons Medientheorie, in: Schluchter, Wolfgang

- (Hrsg.): Verhalten, Handeln und System. Frankfurt/M. 1980, S. 68-105
- HABERMAS 1982 Jürgen Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt/M. 1982
- HARTEN 1977 Hans-Christian Harten: Der vernünftige Organismus oder gesellschaftliche Evolution der Vernunft. Zur Gesellschaftstheorie des genetischen Strukturalismus von Piaget. Frankfurt/M. 1977 JANTSCH 1982 Erich Jantsch: Die Selbstorganisation des Universums. München 1982
- JENSEN 1980 Stefan Jensen: Talcott Parsons. Eine Einführung. Stuttgart 1980
- JENSEN 1983 Stefan Jensen: Systemtheorie. Stuttgart 1983
- KAUFMANN 1988 Emil Kaufmann: Macht und Arbeit. Jean-Paul Sartre und die europäische Neuzeit. Würzburg 1988
- KELLY 1986 George A. Kelly: Die Psychologie der persönlichen Konstrukte. Paderborn 1986
- LUHMANN 1971 Niklas Luhmann: Sinn als Grundbegriff der Soziologie, in: Habermas, Jürgen; Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung. Frankfurt/M. 1971, S. 25-100
- LUHMANN 1974 Niklas Luhmann: Reflexive Mechanismen, in: ders.: Soziologische Aufklärung Bd. 1. Opladen 1974 (4. Aufl.), S. 92-112
- LUHMANN 1975 Niklas Luhmann: Einfache Sozialsysteme, in: ders.: Soziologische Aufklärung Bd. 2. Opladen 1975, S. 21-38
- LUHMANN 1977 Niklas Luhmann: Theoretische und praktische Probleme der anwendungsbezogenen Sozialwissenschaften, in: Wissenschaftszentrum Berlin (Hrsg.): Interaktion von Wissenschaft und Politik. Frankfurt/M./ New York 1977, S. 16-39
- LUHMANN 1978 Niklas Luhmann: Interpenetration bei Parsons, in: Zeitschrift für Soziologie, 7(1978}3, S. 299-302
- LUHMANN 1981a Niklas Luhmann: Interpenetration - Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme, in: ders.: Soziologische Aufklärung Bd. 3. Opladen 1981, S. 151-169
- LUHMANN 1981b Niklas Luhmann: Schematismen der Interaktion, in: ders.: Soziologische Aufklärung Bd. 3. Opladen 1981, S. 81-100
- LUHMANN 1984 Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M. 1984
- LUHMANN 1986 Niklas Luhmann: Ökologische Kommunikation. Opladen 1986
- LUHMANN 1988 Niklas Luhmann: Frauen, Männer und George Spencer Brown, in: Zeitschrift , für Soziologie, 17(1988}1, S. 47-71
- MADER/WEYMANN 1979 Wilhelm Mader; Ansgar Weymann: Zielgruppenentwicklung, Teilnehmerorientierung und Adressatenforschung, in: Siebert, Horst (Hrsg.):

- Taschenbuch der Weiterbildungsforschung. Baltmannsweiler 1979, S. 346-376
- MARKUS 1980 György Markus: Die Welt menschlicher Objekte. Zum Problem der Konstitution im Marxismus, in: Honneth, Axel; Jaeggi, Urs (Hrsg.): Arbeit, Handlung, Normativität. Theorien des Historischen Materialismus 2. Frankfurt/M. 1980, S. 12-136
- MATURANA 1982 Humberto R. Maturana: Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig/Wiesbaden 1982
- NEIDHARDT 1979 Friedhelm Neidhardt: Das innere System sozialer Gruppen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 31 (1979)4, S. 639-660
- NEISSER 1979 Ulric Neisser: Kognition und Wirklichkeit. Stuttgart 1979
- OTTOMEYER/ANHALT 1985 Klaus Ottomeyer; Peter Anhalt: Leib, Sinnlichkeit und Körperverhältnis im Kontext der Marxschen Theorie, in: Petzold, Hilarion (Hrsg.): Leiblichkeit. Philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektiven. Paderborn 1985, S. 229-258
- PARSONS 1953 Talcott Parsons; Robert Bales; Edward Shils: Working Papers in the Theory of Action. Glencoe 111. 1953
- RIEDEL 1965 Manfred Riedel: Theorie und Praxis im Denken Hegels. Interpretationen zu den Grundstellungen der neuzeitlichen Subjektivität. Stuttgart 1965
- SCHÄFFTER 1981 Ortfried Schäffter: Zielgruppenorientierung in der Erwachsenenbildung. Braunschweig 1981
- SCHÄFFTER 1984 Ortfried Schäffter: Gruppendynamik und die Reflexionsfunktion der Erwachsenenbildung, in: Gruppendynamik, 15 (1984)3, S. 249-271
- SCHÄFFTER 1985 Ortfried Schäffter: Lehrkompetenz in der Erwachsenenbildung als Sensibilität für Fremdheit. Zum Problem lernförderlicher Einflussnahme auf andere kognitive Systeme, in: Claude, Armand u.a.: Sensibilisierung für Lehrverhalten. Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbands. Frankfurt/M. 1986, S. 41-52
- SCHÄFFTER 1986 Ortfried Schäffter: Verstehen als alltägliche Fiktion. Über konservative Tendenzen des Fremdverstehens und die Notwendigkeit einer Negationshermeneutik, in: Ebert, G. u.a. (Hrsg.): Subjektorientiertes Lernen und Arbeiten Bd. 1: Ausdeutung einer Gruppeninteraktion. Deutscher Volkshochschul-Verband: Forschung, Begleitung, Entwicklung (F8E). Bonn/Frankfurt/M. 1986, S. 186-201
- SCHÄFFTER 1987 Ortfried Schäffter: Lernen als Ausdruck von Widerstand. Die gesellschaftliche Funktion alternativer Gruppen, ihre Bedeutung für die Subjektivität ihrer Mitglieder und mögliche Konsequenzen für die Bildungsarbeit, in: Ebert, G. u.a.: Subjektorientiertes Lernen und Arbeiten Bd. 2: Von der Interpretation zur

- Rekonstruktion. Deutscher Volkshochschul-Verband
Forschung: Begleitung, Entwicklung (FBE).
Bonn/Frankfurt/M. 1987, S. 67-97
- SCHÄFFTER 1988
Ortfried Schäffter: Ganzheit und die Hoffnung auf
Vollständigkeit. Erwachsenenbildung zwischen
Funktionalität und Selbstverwirklichung, in: Bericht der
Konferenz Ganzheitliche Bildung an der VHS.
Deutscher Volkshochschul-Verband: PAS-Arbeitspapier
3-81-88- Frankfurt/M. 1988, S. 5-38
- SCHENK 1983
Michael Schenk: Das Konzept des sozialen Netzwerkes,
in: Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.): Gruppensoziologie.
Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie,
Sonderheft 25/1983, S. 88-105
- SIEMEK 1977
Marek J. Siemek: Dialektik als Epistemologie der
Praxis, in: Waldenfels, Bernhard; Broekman, Jan M.;
Pazanin, Ante (Hrsg.): Phänomenologie und Marxismus,
Bd. 2: Praktische Philosophie. Frankfurt/M. 1977, S. 59-
93
- TYRELL 1983
Hartmann Tyrell: Zwischen Interaktion und
Organisation I: Gruppe als Systemtyp, in: Neidhardt,
Friedhelm (Hrsg.): Gruppensoziologie. Kölner
Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie,
Sonderheft 25/1983, S. 75-88
- UEXKÜLL 1973
Jakob von Uexküll: Theoretische Biologie. Frankfurt/M.
1973
- VARELA 1981
Francisco Varela: Der kreative Zirkel, in: Watzlawick,
Paul (Hrsg.): Die erfundene Wirklichkeit. Beiträge zum
Konstruktivismus. München/Zürich 1981, S. 294-309
- VESTER 1986
Heinz-Günter Vester: Transformation von Sinn. Ansätze
zu einem Mehrebenenmodell, in: Zeitschrift für
Soziologie, 15 (1986)2, S. 95-106
- WALDENFELS 1976
Bernhard Waldenfels: Die Verschränkung von Innen
und Außen im Verhalten, in: Phänomenologische
Forschungen Bd. 2: Die Phänomenologie und die
Wissenschaften. Freiburg/München 1976, S. 102-129
- WALDENFELS 1987
Bernhard Waldenfels: Ordnung im Zwielficht.
Frankfurt/M. 1987
- WEIZSÄCKER 1974
Ernst von Weizsäcker: Erstmaligkeit und Bestätigung
als Komponenten der pragmatischen Information, in:
ders. (Hrsg.): Offene Systeme I. Beiträge zur
Zeitstruktur von Informationen, Entropie und Evolution.
Stuttgart 1974, S. 82-113